I. publ. E.
131
a

5818 n.

Publ. Civ. 131 a

Ad Rel. vom 8. Jul. 1795. N. 72.

Fragmente

In Beziehung

auf

die Königlich Preussische Erklärung an die allgemeine Reichsversammlung, in Betreff des zu Basel am 5ten April 1795 geschlossenen Friedens,

und

die dawider erschienenen

Anmerkungen

eines

Ungenannten.

1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kaum war die Erklärung des Königes von Preußen, in Betreff des mit der französischen Nation zu Basel geschlossenen Friedens, der zur Beruhigung, zum Heil vieler Millionen Menschen abzielet, bei der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg erschienen, so geschah das, was bei allen großen Weltbegebenheiten zu geschehen pflegt, wenn gleich der Segen, den sie bewirken, mit noch so schönem Glanze hervorleuchtet, wenn gleich die edelmüthige Absicht des Urhebers derselben in einem noch so hellen nnd erfreulichen Lichte sich darstellet. Preußens Betragen in der gegenwärtigen für Teutschland entscheidenden Epoche hat ein gleiches

Schicksal. Es wird verkannt, so wohlthätig dasselbe auch für die Menschheit ist, so rein solches auch dem prüfenden Blicke desjenigen sich darstellet, der es ohne Vorurtheil, ohne egoistische Selbstsucht, ohne leidenschaftliches Verlangen, den wahren Gesichtspunkt zu verdrehen, beleuchtet. Dies sahe man voraus, das Gegentheil ließ sich nur von dem erwarten, der das Schwere der Kunst, Allen zu gefallen, nicht kennet — ein Kleinod, das mühsamer zu finden ist, als der Stein der Weisen immer seyn mag — der es nicht weiß, welche Wirkungen getheiltes Interesse, entfernt von allem Gemeingeist, und nagender Kummer über gescheiterte Entwürfe hervorbringt. Man wußte vorher, daß Menschen auftreten würden, die mit Zügellosigkeit Preußens Politik anzufeinden und sie verdächtig zu machen, für Pflicht hielten, zu einer Zeit, in welcher ganz Teutschland — Haupt und Glieder — mit vereinter Stimme dem großen Könige billig dafür lauten

Dank sagen sollte, daß es ihm gefallen, die schwere Bahn zu brechen, durch deren Betretung ein unseliger — in seiner Art einziger — völlig unglücklich geführter Krieg, beendiget werden kann. Es war nichts weniger, als unerwartet, daß man dem Könige Maßregeln und Absichten andichten und verläumderisch zuschreiben würde, an welche die edle, auf Gradheit, Offenherzigkeit und jede moralische Tugend sich gründende Staatskunst der Preußischen Monarchie nie gedacht hat. Wer es weiß, wie die Stimmung unserer Tage ist, wer den Lauf der Welt kennet, wer es fühlet, wie empfindlich es der Politik eines großen Hauses fallen müsse, daß Preußen sich nicht verbluten, sondern ferner als edler, als erhabener Retter und Beschützer teutscher Freiheit, so oft es nöthig ist, so oft das ehrwürdige Gebäude unserer Reichs-Konstitution erschüttert wird, auftreten will, dem wird alles das, was ge-

schiehet, sehr begreiflich seyn. Gescheitert ist die große Erwartung, daß Preußens Macht und Hoheit, die Größe, zu der es Friedrich II — Dank, heiliger Dank sey dafür seinem Andenken, denn von dieser Größe hängt auch Teutschlands Wohlfart ab — erhoben und welche Friedrich Wilhelm II zum Heil der Menschheit zu erhalten sich bestrebt, dahin sinken werde. Dies — ja dies — ist ein elektrischer Schlag für ein Hauß, das seinen schon vor einigen Jahrhunderten gezeichneten, zwar von Zeit zu Zeit, wider Willen, aufgeschobenen, aber nie aufgegebenen, vielmehr aller Umwandelungen ohnerachtet, welche der Geist der Regenten, Priester und weibliche Räthe dem Sistem gegeben haben, immer behaupteten Plan, dem es so gerne iezt das Siegel der Vollendung aufdrücken möchte, abermals vernichtet siehet. Diese zertrümmerte Hofnung reizet die Empfindungen derienigen, die es mit Teutschland nicht redlich meinen, und

eine gänzliche Auflösung seiner Konstitution, wenn ihr eigenes persönliches Interesse nur auf eine Zeitlang gewinnet, ohne Kränkung ihres so oft kontestirten zärtlichen Gefühls für das Beste des Reichs, mit Freuden kommen sehen würden. Mehrere gedungene Schriftsteller a), die aller Ver-

a) In Wien hält man einen ieden Schriftsteller für gedungen, der wider Oesterreich, oder wider die Mißgriffe des österreichischen Ministeriums die Feder ansetzet. Man denkt dort: Tout comme chez nous. Ausser den Anmerkungen über die bekannte Preußische Erklärung, wogegen diese Blätter gerichtet sind, finden sich noch folgende Schriftchen über eben diesen Gegenstand im Umlauf:

1) Epitre du vieux Cosmopolite Syrach à la Convention nationale de france contenant l'examen du discours prononcé a la Séance du 2 Pluviose III. par le Citoyen Boisy-D'anglas, Representant du Peuple sur les veritables interêts de quelques unes des puissances coalisées et sur les bases d'une paix durable. En Sarmatie 1795. 198 S. 8.

2) Die Preußische Mitverwendung für den Reichsfrieden. Ulm 1795. 28 S. 8.

kleidung, aller Verhüllung ohnerachtet, kenn-bar genug sind, treten auf, und lehren die Welt, die ohne diese Zionswächter nie zur wahren Aufklärung kommen würde, ein neues Geheimniß kennen. Sie legen derselben die

3) Patriotische, aber ehrfurchtsvolle Bemerkungen über die von Sr. Maj. dem Könige von Preußen durch Höchst Dero Minister am Reichstage zu Regensburg gemachte Erklärung in Betreff des am 5ten April 1795. mit der französischen Republik geschlossenen Friedenstraktates 1795. 23 S. 8.

Mit diesen Schriftstellern hier sich abzugeben, ihre Trugschlüsse aufzudecken, ihre Blößen zu zeigen, ihre pöbelhaften Grobheiten zu erwiedern, ist keineswegs unsere Absicht. Aber dieses können wir nicht unbemerkt lassen, daß der Verfasser der leztern Schmähschrift, eben weil er Infamien erdichtet, vor den Augen der ganzen Welt sich als einen Nichtswürdigen brandmarket. Noch sind

4) zwei erzgrobe Bogen erschienen, die den Titel führen: Uebereilungen. Der Verfasser würde wohl gethan haben, wenn er, anstatt der Stelle des Lukans, die Worte zum Motto gewählt hätte: Ein Narr breitet Narrheit aus. Sprüchw. Salomons K. XIII, V. 16.

große Gefahr vor Augen, in welche Preussen das teutsche Reich durch den zu Basel mit der französischen Republik geschloßenen Frieden versetzt habe, träumen von Gehäßigkeiten und empörenden Absichten, die in keines andern Menschen Seele, als in die ihrige gekommen sind, und erheben ein Geräusch, als wenn ein Komet aus seiner Bahn getreten wäre und algemeines Verderben, Tod und Verwüstung der ganzen Menschheit drohte. Solche Menschen kennen das Calumniare audacter semper aliquid haeret vortreflich, und nützen dasselbe, ieder nach dem Maaße seiner Arglist und Bosheit. Die, ohne Benennung eines Druckortes — doch Papier und Form der Lettern gibt hier schon Aufschluß — herausgekommenen, 91 Seiten in Oktav betragenden, Anmerkungen über die an die algemeine Reichsversammlung gerichtete Königlich Preußische Erklärung, in Betreff des zu Basel den 5 April geschloßenen Friedens, haben

eben dieses schändliche Gepräge. Die Absicht iener Bogen gehet dahin, durch alle Gehäßigkeiten, durch die schwärzesten Beschuldigungen, durch die sträflichsten Unwahrheiten, die ohne Berührung irgend eines Beweises, aber mit einem desto höhern Grade von empörender Unverschämtheit vorgebracht sind, das Betragen desienigen Hofes in ein übles Licht zu stellen, der eben iezt dem ganzen teutschen Reiche den größten Beweis seiner patriotischen Fürsorge für das Beste desselben, seiner Anhänglichkeit an die Verfassung Teutschlands, und seines rühmlichen Eifers, das Sistem der Konstitution in seiner alten ehrwürdigen Dauer und Schönheit zu erhalten, dargelegt hat. Der Verfasser iener Blätter entblödet sich nicht, dem Könige von Preußen Eigennützigkeiten und egoïstische Absichten aufzubürden, die nie in die große und edle Seele desselben kommen, nie in den Geist, der die ganze Preußische Monarchie ruhmvoll belebt, passen können. Verläumdungen dieser Art

wirken eine Zeitlang auf das staunende Publikum, besonders, wenn sie oft, und in einem solchen Tone vorgebracht werden, wie derienige ist, den der Verfasser iener Abhandlung sich erlaubt hat. Sie verwirren schwache Gemüther, die nicht fähig sind, die unreine Quelle zu finden, aus welcher solche faule und stinkende Wasser fließen. Sie erschweren eben, weil oft, und wiederholt oft, mit zuversichtlicher Stimme hingeworfene Gedanken bisweilen Wurzel fassen, manchmal den Gang der Unterhandlung und geben hie und da, ehe der Nebel verflogen ist, eine böse und ungesunde Atmosphäre.

Diese sogenannten Anmerkungen sind, dem äusern Verlauten nach, zu Regensburg von den kaiserlichen Ministern verbothen worden. Sie werden aber auch dort unter der Hand desto sorgfältiger ausgebreitet, ganz wie es einer kleinlichen, zweizüngigen, doppelsinnigen Politik gemäß ist, die iede Abwei-

chung von der Bahn der Offenheit, der Gradheit, des Biedersinnes sich erlaubt, und iedes Verbrechen gerne dem andern aufbürdet, so bald durch ausgestreute Unwahrheiten der vorgesezte Zwek erreicht werden kann. Der Verfaßer dieser Anmerkungen, so sorgfältig er auch sich zu verbergen bemühet gewesen ist, hat sich dennoch durch seinen emphatischen Ton, durch seine Provinzialismen, durch seinen volbackigen runden Jargon, durch einzelne Worte, die nur er und kein anderer braucht, die niemand, als nur er, so schreibt, und durch eine, Seite 63 befindliche, besondere Wendung — leider nicht zu seiner Ehre — kennbar genug gemacht. Bei der algemeinen Reichsversammlung sollen iene Blätter über Dinge Aufklärung geben, die da kommen sollen, und auch dazu dienen, die Komitial-Gesandten vernünftig zu machen. b) Der Hof, den

b) Ein vernünftiger Komitial-Gesandter ist, der alles gut und recht findet, was Oester-

iene Schrift bezielet, ist viel zu groß, viel zu sehr in den schönen Grundsätzen einer edlen und richtigen Politik initiirt, als daß seine Aufmerksamkeit dadurch erreget werden könnte. Er siehet dieses ardelionum genus mit derienigen Verachtung an, welche es verdienet, und Männer, die selbst denken, lassen sich durch kein Unkengeschrei verleiten. Pflicht ist es indeßen für ieden, der einen kalten Kopf und eine warme Brust besitzet, auch in seinem Wirkungskreise — sey derselbe auch noch so eingeschränkt — dem widrigen Eindrucke entgegen zu arbeiten, der durch solche gehäßige Ausstreuungen verbreitet werden könnte.

reich will, und auf ieden Antrag eines kaiserlichen Ministers — sey er auch noch so unbillig — mit einem Reverenz antwortet, wie die Dorfdeputirten in der Operette. Man sehe das Schreiben des Reichs-Hofvizekanzlers, Fürsten von Kolloredo-Mannsfeld, an den damaligen Konkommissarius, Freiherrn von Leikam, in der teutschen Ministerial-Zeitung vom Jahre 1793.

Dieses — und nichts anderes — ist auch der Grund, warum der Verfasser der gegenwärtigen Blätter die Feder ergriffen hat. Er gehöret zu keiner Partei — wenn es ihm, so zu reden, erlaubt ist, und wenn bei vernünftigen Wesen in Sachen, welche die ganze Menschheit intereßiren, Neutralität denkbar seyn kann. — Er für seine Person, weit entfernt vom großen Schauplatz der gegenwärtigen Begebenheiten, kann ruhig die Wendung erwarten, welche es mit Teutschland nimmt. Allein er fühlet sich lebhaft durchdrungen von Empfindungen seiner leidenden Brüder, von hohem — dem innigsten — Gefühle der Wahrheit, und der lebhaftesten Ueberzeugung, daß dieser Krieg — zuverläßig der schädlichste, in welchen Teutschland iemals verwickelt gewesen ist — ie eher, ie lieber beendiget werden müße, und daher dem großen Könige, der dieser traurigen und unglücklichen Fehde, bei welcher nichts, gar nichts zu gewinnen, aber alles

zu verliehren ist, ein Ende zu machen, sich rühmlichst beeifert, der lauteste Dank und uneingeschränktes Vertrauen gebühre. Mögte es ihm gelingen, nur einen oder den andern, den iene Anmerkungen vielleicht betäubt haben, wieder von seiner Verwirrung zurück zu bringen.

Ehe wir aber den einfältigen Reichsbürger — so beliebt es ihm, sich S. 49 zu charakterisiren — zu beleuchten den Anfang machen, sollen nur wenige Worte das ins Gedächtniß zurük rufen, was Preußen in diesem Kriege wirklich gethan, und wie es von deßen ersten Entstehung an, bis iezt, gehandelt hat. Eine kurze Darstellung weniger Thatsachen wird die Gesinnungen des Verfaßers iener Anmerkungen, und die verachtungswürdige Politik derienigen, unter deren Anleitung und Schutz er schreibt, solcher Männer, denen nichts zu heilig ist, das sie unangetastet lassen zu müssen glaubten,

wenn es zur Erreichung ihrer unlautern Absichten dienen kann, hinlänglich aufdecken.

Der am 7 Februar 1792 in Berlin zu Stande gekommene Allianz-Traktat zwischen Oesterreich und Preußen — eine Folge dessen, was im August 1791 zu Pilnitz, bei einer persönlichen Zusammenkunft beider Monarchen verabredet worden — erregte die gespannteste Erwartung aller Regenten. Dieses Bündniß schien ein Band zu knüpfen, das für Teutschland, bei Uebereinstimmung dieser beiden großen, durch ein nicht mit einander zu vereinbarendes Intereße getrennt gewesenen, Höfe höchst gefärlich werden konnte. Man beruhigte sich aber im vollen Vertrauen auf Friedrich Wilhelms edlen Charakter und auf die sanfte Seelenstimmung Leopolds. Von ienem war man überzeugt, daß sein großes Herz sich nie Ungerechtigkeiten erlauben werde, und von Leopold

pold versicherte man sich, daß es ihm darum weit mehr zu thun sey, Ruhe zu verbreiten, als den Saamen der Uneinigkeit auszustreuen. Aber indem der persönliche Charakter dieser beiden verehrungswürdigen Monarchen hier Beruhigung an die Hand gab, so trat auf der andern Seite die auf Erfahrung älterer Zeiten leider gegründete Besorgnis ein, daß dieses Bündniß, dieser Allianztraktat dereinst einmal für Preußen gefährlich werden könnte. c) Der Grundsatz des österreichi-

c) Es ist bekannt genug, daß Friedrich Wilhelm I in den leztern Jahren seines Lebens nichts mehr bedauerte, als daß er mit dem österreichischen Hause sich zu tief eingelassen habe, und immer hintergangen worden sey. Voll Unmuth sagte er es vorher, daß sein Sohn — Friedrich II — ihn dereinst rächen werde. Man denke nur an das zweideutige Betragen des kaiserlichen Hofes in der nachher 1742 erst berichtigten Jülich- und Bergischen Sache. Seckendorfs Lebensbeschr. Th. III. u. IV. verdienet hier nachgelesen zu werden. Und ein solches zweideutiges Betragen erlaubte man sich unter Kaiser Karl VI,

schen Erzhauses, die Achse, um welche sich die ganze Politik desselben drehet, gehet — die Geschichte aller Zeiten und aller Jahrhunderte bezeuget es — darauf hinaus, sein Ansehen und seine Macht zu erhöhen und die Rechte der Stände niederzudrücken. Die mächtigen unter ihnen müssen daher zuerst gedemüthiget, und damit dieses geschehen könne, iedes Mittel angewendet werden. Dieses ist der Schlußstein, auf welchem das ganze Gebäude der österreichischen Politik ruhet. Wenige Wochen nach Leopolds viel zu frühem Tode — denn gewiß würde, wenn es der alwaltenden Vorsehung gefallen hätte, die Tage dieses gütigen Kaisers zu verlängern, manches anders gegangen, und wenigstens iezt das Betragen des kaiserlichen Hofes gewiß minder auffallend seyn — ward Oesterreich von Frankreich angegriffen. Der König von Preußen glaubte in dem Fall

dessen persönlicher Charakter von arglistiger Politik so sehr entfernt war.

sich zu befinden, dem Hause Oesterreich die traktatenmäßige Hülfe angedeihen lassen, und an diesem Kriege einen wesentlichen Antheil nehmen zu müssen. Sein eigenes Interesse kam hier, wo er glaubte, daß sein königliches Wort ihm bestimmte Verbindlichkeiten auflege, in keinen Betracht. Eine zahlreiche, auserlesene Armee, angeführt von einem der treflichsten Feldherrn unsers Jahrhunderts, der schon in seiner Jugend der Schutz seines Landes war, und in den spätern Jahren seines Lebens auf eben dieser ehrenvollen, aber schlüpfrigen Bahn der Lorbeeren so viele einärndtete, und begleitet von dem Könige selbst, der seiner Gesundheit und seines Lebens nicht schonte, sezte sich in Bewegung, um gegen einen weit entfernten Feind zu kämpfen. Das österreichische, weit geringere, Heer vereinigte sich mit der an Zahl und Kraft ihr überlegenen preußischen Armee. Man schlug einen Weg ein, auf dem man am schnellsten zum Ziele zu kommen

hofte — ob mit Recht, oder Unrecht, darüber wird die Welt zu seiner Zeit von demjenigen ausführlich belehret werden, dem diese ganze Angelegenheit am nächsten angehet. — Der Erfolg stimmte nicht mit den besten Wünschen überein. Auch die Gründe, warum alles so und nicht anders gieng, werden der Welt und Nachwelt vor Augen gelegt werden. Mainz und Frankfurt giengen noch in eben diesem ersten Feldzuge verloren. Allein weiter kam Küstine nicht. Die Preußen waren es, die Koblenz und Ehrenbreitstein, durch deren sonst gewissen Verlust Teutschland schon verlohren gewesen wäre, retteten; die, vereint mit den tapfern Heßen, Frankfurt befreiten und in wenig Tagen Küstinen zwangen, wieder über den Rhein zu gehen. Auf dem Reichstage handelte der König unterdeßen, als edler teutscher Fürst. Glühend von ächter Vaterlandsliebe, von teutschem Patriotism, that er für Oesterreich, welches unterdessen

die Niederlande verlohren hatte, und für die übrigen leidende Reichsstände so viel, als nur in seinen Kräften war. Seine Ermahnungen an seine Mitstände, seine Vorstellungen, die lebhafte — damals selbst von einigen verkannte — Sprache, die er führte, bleiben redende Beweise seines Eifers und seiner edlen Grosmuth. Sie zeugen von dem Bewustsein, daß es die erste und höchste Pflicht eines teutschen Regenten sey, seine ganze Kraft für die Aufrechthaltung der teutschen Reichsverfassung und des, wo möglich, noch enger und fester zu knüpfenden Reichsverbandes zu verwenden. So handelte Friedrich Wilhelm zu Regensburg. Die unter seiner starken Mitwirkung zu Stande gekommenen Reichsgutachten vom 23 Nov. 1792, und vom 3 April 1793, brachten die ohnehin verbindende Vorschrift aufs neue in Erinnerung, daß das Band, welches alle Stände des Reichs miteinander verbindet, das ganze Reich zu gemeinsamer Hülfe verpflichte,

wenn ein Glied dieser großen Kette durch eine auswärtige Macht angegriffen wird, und daß bei einem algemeinen Reichskriege keine Neutralität gestattet werden könne. Dieser Satz ist, unter der bemerkten Voraussetzung, und so, wie er im Reichsgutachten vom 3 April abgefaßt war, vollkommen richtig, dem Innhalt älterer Gesetze, der Analogie und dem Begriffe des Reichsverbandes gemäß.

Der Feldzug des Jahres 1793 war für die preußischen Truppen glüklich. Die Wiedereroberung der durch die Kunst der Franzosen fast unüberwindlich gemachten Stadt und Vestung Mainz war ganz besonders ienen siegenden treflichen Truppen zu verdanken. Sie kostete ungeheure Summen und Ströme von Menschenblut. Wer erfocht in eben diesem Jahre das glorreiche Treffen bei Pirmasens? Waren es nicht Preußen, die diesen Triumph erkämpften, einen Sieg, der, wenn er mißlang, die allergefährlichsten

Folgen gehabt haben würde. Die große mörderische Schlacht bei Mohrlautern — wo der wüthende Feind drei Tage und Nächte Anfälle wagte — wer gewann diese? Preussen waren es, die, unter Anführung ihres großen Heerführers, einen ungleich stärkern Feind nicht blos zurück, sondern völlig zu Boden schlugen. Wer war es endlich, der, als die österreichischen Truppen im Dezember 1793 iene fürchterliche, noch immer in vielen Stücken völlig unerklärbare, angstvolle Retirade von Hagenau vornahmen, und nun auf dieser Seite alle Vortheile des ganzen Feldzuges fast vereitelt wurden, durch ienen algemein bewunderten Rükzug — nach der Bemerkung der Kenner ein vollkommenes taktisches Meisterstük — einem zehnmal stärkern Feind das Gleichgewicht hielt, der so viel bewirkte, daß nicht alles, alles verlohren gieng? Preußen waren es —

Daß am Ende ienes Jahres nicht alles brunter und drüber gieng, mußte Teutschland dem Könige von Preußen, seiner ausdauernden Beharrlichkeit, der Klugheit des einsichtsvollsten Feldherrns und dem Heldenmuthe der preußischen Truppen allein — ia höre es Nachwelt, die du Verdienste gerechter beurtheilen wirst, — allein verdanken. Dieses that Preußen zu einer Zeit, wo Oesterreich und das Reichsministerium am Reichstage selbst seinen gerechtesten Wünschen entgegen arbeitete, und in keinem Stücke sich auch nur einigermaßen wilfährig bezeigte. Das im Jahr 1793 wieder aufgestellte Parifikationsgesuch des österreichischen Komitialgesandten mit den kurfürstlichen Ministern zu Regensburg konnte immerhin in diesem Zeitpunkte unberührt bleiben. Es war mit Dingen vergesellschaftet, welche gegenseitiges Vertrauen nicht bestärken konnten, die aber Kurbrandenburg besonders aufmerksam machen mußten. In allen

an die Reichsversammlung erlassenen kaiserlichen Dekreten wurde der preußischen Verdienste und der großen Aufopferungen des Königs entweder gar nicht, oder nur in einer solchen Zusammenstellung mit dem, was Oesterreich gethan hatte, gedacht, daß es deutlich genug in die Augen fiel, wie wenig man geneigt sei, denselben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Als im Frühiahre 1794 der König einen Antrag wegen Unterhaltung eines zum Schirm und Schutz Teutschlands fechtenden Heeres an die Reichsversammlung ergehen ließ, so fand dieses Gesuch am kaiserlichen Hofe nicht dieienige Unterstützung, welche man billig hätte erwarten sollen. Dieser ließ vielmehr durch seine Minister im Reiche andere Anträge machen, welche mit dem gerechten — von allen gutgesinnten für billig anerkannten — Verlangen des Königs in geradem Widerspruch stunden, und dessen Erfüllung nothwendig verhindern mußten. Auch ist es nicht wenig auffallend, daß es

dem kaiserlichen Ministerium nicht gefallen wolte, die für Teutschlands Rettung so unendlich wichtige Wiedereinnahme von Mainz, nach dem Beispiele älterer Zeiten — und wie es selbst ehehin bei der Eroberung von Belgrad geschehen war — durch ein zwekmäsiges Hof- oder Kommissionsdekret dem Reiche bekannt zu machen.

Noch im Jahre 1794 schüzten Preußen das Reich, und wenn es erlaubt ist, nach allem, was uns vor Augen liegt, zu urtheilen, so würde es mit Teutschland übel — sehr übel — ausgesehen haben, wenn sie nicht durch unerschütterlichen Muth der Uebermacht des Feindes Widerstand geleistet hätten. Dieses geschah zu einer Zeit, als der König noch in andere Fehden verwickelt war. Wegen des zwischen der Krone Großbritannien und Preußen errichteten Subsidientraktats läßt sich der einfältige Reichsbürger S. 48 in ein seltsames Comerage und Zeitungsgeschwätz ein. Aufklärung kann er nicht geben, und seine

Indiskretion ist viel zu groß, als daß er etwas für den König von Preußen Nachtheiliges verschwiegen hätte. Es ist zuverläßig, und der Verfasser dieser gegenwärtigen Blätter kann es aus einem von dem Könige von Preußen an den Feldmarschall von Möllendorf erlassenen Schreiben vom 3 Jul. 1794 bezeugen, daß wegen der eigentlichen Verwendung der Truppen bei Abschließung des Subsidientraktats alles bis zu einer freundschaftlichen nähern Verabredung und Bestimmung ausgesezt gelassen wurde. Die Preußen solten — so wolten es, wie es sich nachher erst ergab, England und Holland — in den Niederlanden agiren. Dieses war der Absicht des Königs entgegen. Man sagte es vorher, daß der Plan, nach welchem in den Niederlanden gehandelt werden solte, durchaus fehlerhaft sey. Der König hielt es gegen seine Würde, ein auserlesenes Heer der schönsten, zu Teutschlands Rettung — dieses war der große Zweck — bestimm-

ten Truppen zu einer Unternehmung herzugeben, die mit jener sich nicht vereinigen, und deren widriger Erfolg sich vorher sehen ließ. Er, der König von Preußen — nicht Großbritannien — entsagte also aus Edelmuth und aus lebhaftem Gefühl ächter Vaterlandsliebe jenen Subsidien.

Jeder, der sich nur einigermassen einen Begriff davon machen kann, was eine Armee — ein so zahlreiches Heer, als das preußische war — im Felde kostet; wer es weiß, daß die Unterhaltung dieses gegen die Franzosen fechtenden Heeres, der ungemein weiten Entfernung, der Theurung der Lebensmittel und tausend anderer sich in diesem unglücklichen Kriege besonders häufenden Ursachen wegen, noch unendlich höher steigen mußte; wer es begreifet, daß Oesterreich alles dieses mit ungleich wenigern Kosten — aus natürlichen und einleuchtenden Gründen — thun kann, und schon lange

darüber, daß seine Staatskräfte erschöpft seien, laute Klagen führet; wer dabei erwäget, daß dieser leidige Krieg nun bereits ins vierte Jahr gedauert hat, der wird dann doch wohl, ohne weitern Beweiß, glauben, daß der König von Preußen sich nach Beendigung einer gewiß allemal fruchtlosen Fehde sehnen mußte. Er wird fühlen, daß die Aufopferungen, welche dieser edle König willig und gerne dem teutschen Vaterlande gebracht hat, den wärmsten Dank desselben verdienen, und daß er durch sein rühmliches Benehmen, während des ganzen Laufs dieses unseligen Krieges, zu dem uneingeschränktesten Vertrauen, daß er mit gleichem Eifer das Wohl der leidenden Menschheit sich angelegen seyn lassen werde, das unleugbarste Recht sich erworben habe.

Alle, auch die edelsten Eigenschaften haben ihre Gränzen. Alle Bemühungen — selbst die schönste aller menschlichen Pflichten,

die Aufopferung für die Rettung anderer — haben ihre Schranken. Sie verlieren ihren hohen Werth, wenn sie mit der großen Pflicht der Selbsterhaltung nicht in Vereinigung und Uebereinstimmung zu bringen sind. Erhaltung eigener Wohlfahrt, Erhaltung des Wohls der Seinigen, muß die erste aller Bemühungen seyn. Nicht alles Gute thun zu können, was man wünschet, ist Prüfung für höhere Tugend. Der Regent, der für andere harte Kämpfe wagt, um ihnen zu helfen, um Böses abzuwenden, handelt löblich und Ehre und Ruhm begleiten ihn; allein wenn er sich so weit vergißt, daß er, um nur für andere zu kämpfen, sich selbst aufopfert, das aus den Augen setzet, was er seinen Unterthanen, seinem Staate, seiner Familie, seinen späten Nachkommen, dem algemeinen Besten, dem Ganzen schuldig ist, so begehet er eine unverzeihliche Sünde und macht sich einer Ungerechtigkeit schuldig, die alle seine übrigen guten Eigenschaften gleich-

sam verschlingt. Derjenige, der auftritt und verlangt, daß Preußen in dem gegenwärtigen beispiellosen Kriege noch weiter gehen, sich — wie die Folge der Zeit ungezweifelt lehren wird — umsonst, ganz vergeblich aufopfern soll, weiß entweder nicht, was er will, oder heget böse Absichten.

Man erwäge aber auch mit Unbefangenheit des Geistes, mit fester Seelenstimmung, mit Uebersicht des Ganzen und mit einem Rückblik in die Geschichte, was für ein Unglück für Teutschland — was für ein Unheil für Europa — was für ein Unsegen für die ganze Menschheit und für alle noch kommende Generationen es seyn würde, wenn Preußen dahin sinken, Borußiens hoch fliegender Adler fallen sollte: Bedenket, verehrte Stände des teutschen Reichs, welche Trübsale, welche Zumuthungen, welche Bedrückungen, welche Zudringlichkeiten würden euch treffen, wenn

das einzige Hauß aus seinem großen Wirkungskreis schreiten müßte, das euch durch seine innere Kraft schützen kann, seines eigenen Bestens wegen euch schützen und als Retter teutscher Freiheit sich zeigen muß, wenn Macht, mit Arglist vereiniget, sich über die Gesetze hinwegsetzen will; ein Hauß, das jedem gewaltsamen Schritt mit männlichem Muth und edler Thatkraft begegnet ist, und den Kaiser, so oft er sich erheben wollte, auf die Gesetze, die ihm heilig seyn müssen, zurückgewiesen und deren Beobachtung ihm, durch den Zuruf

Hae tibi erunt artes —

als unverlezliche Pflicht dargestellt hat. Nein, Preußen müsse immer blühen, sich in stets erneuerter Größe erhalten, um durch die Kraft seines Widerstandes der Möglichkeit einer Erschütterung des Sistems vorzubeugen. Preussens zweiter Friedrich war das große Werkzeug, das Teutschland erhielt, als Oesterreich, verbunden mit Frankreich, Teutsch-

lands Verfassung umkehren wollte d). Und welche schreiende, aus den Annalen der Geschichte nie zu vertilgende, Ungerechtigkeiten würden nicht obgewaltet haben, wenn nicht iener große König noch in den spätern Jahren seines ruhmvollen Lebens seine mächtige Stimme erhoben und dem raschen und unternehmenden Joseph gezeigt hätte: "qu'il etoit "le premier membre, mais non le maitre "absolu de l'Allemagne." Erwäget, verehrte Stände des Reichs, die Gefahr, in welcher Teutschland sich mehrmals befunden hat; rufet die Zeiten zurück, in welchen die laute Sprache Oesterreichs und seine durch Thatsachen vor Augen gelegte Absichten mit der Reichskonstitution sich nicht vereinbaren ließen; prüfet den gegenwärtigen Augen-

d) Dieses Bündniß — das unnatürlichste, was gedacht werden konnte — ist für Oesterreich höchst schädlich geworden und für Frankreich noch iezt eine unversiegbare Quelle der Leiden. In ihm liegt allein der Grund der unglücklichen Revolution in diesem Lande.

blick, den Zeitpunkt, in welchem wir leben, und wünschet — ist euch anders eure eigene und eurer Nachkommen Wohlfart lieb — der preußischen Monarchie ewige Dauer, ewige Größe.

Preußen verlangte nach einem mehr als dreijährigen harten und blutigen Kampfe Frieden. Der König hatte weit mehr gethan, als das strenge Wort der unbeugsamsten Gerechtigkeit nur immer von ihm verlangen konnte. Frankreich niederzubeugen, es — wie so viele Schwachköpfe sich noch iezt einbilden — zu zerreißen, war nicht möglich. Die französische Nation von Muth, glühendem Enthusiasm und allen Schrecken, die zur Wuth bringen, angefeuert, ward von Tage zu Tage kriegerischer; die Schwierigkeiten, die Fehde, so wie sie bisher geführt worden war, fortzusetzen, vermehrten sich; die Noth der teutschen Unterthanen, die an manchen Orten selbst in Gährung übergieng, nahm zu. Dieses,

seine eigene Selbsterhaltung und Aufblick auf die leidende Menschheit machten dem Herzen des Königes das Verlangen nach Frieden zum angelegentlichsten Wunsche. Man sahe ein, daß noch mehrere Feldzüge, mit gleicher Kraft geführt, gleich fruchtlos seyn würden; und daß es wol so gut, als entschieden sey, daß die Wendung, welche es nun einmal, wider die Erwartung so vieler Menschen und so vieler Regenten, mit der französischen Revolution genommen habe, in dem Plane der Vorsehung liege. Und dieses muß iedem Unbefangenen die Wahrheit des Satzes mit aller Stärke einleuchtend machen, daß ieder Regent, wenn er mit dem eifrigsten Bestreben alles gethan hat, was in seiner Macht stehet, dann, wenn unwiderstehliche Hindernisse seinen guten Absichten sich entgegen stellen, sich beruhigen und der Vorsehung nicht entgegen wirken, sondern dahin sehen müsse, daß die Summe des Uebels, das von ihm vergeblich

bestritten wird, nicht vermehret werde, den endlichen Ausgang aber der Weisheit dessen zu überlassen verbunden sey, der alles regieret.

Der Wunsch des Königs, seinem Staate einen dauernden Frieden zu verschaffen, kam mit dem Verlangen der französischen Nation überein. Auch sie sehnte sich nach Ruhe, um ihrer neuen, sich erst gründenden Regierungsform Dauer und die ihr noch mangelnde Festigkeit zu geben. Anstatt der vormaligen blutdürstigen Gesinnungen beherrscht nun weise Mäßigung die Vorsteher derselben. War es nun nicht einer klugen und gesunden Politik gemäß, den günstigen Augenblick zu nützen, einen Augenblick, in welchem Hofnung, gewisse Hofnung sich zeigte, der Welt eine algemeine Ruhe zu verschaffen? Nicht nur der König von Preußen fühlte das Bedürfniß des Friedens, sondern auch alle Stände des Reichs äuserten gleiche Wünsche. Selbst

die, welche mit dem Hause Oesterreich am genauesten verbunden waren, konnten dieses Verlangen nicht ganz unterdrücken, wenn sie gleich die laute Sprache nicht führten, welche von denen angenommen ward, deren Verbindungen nicht die nemlichen waren, oder die alle Wehen eines verheerenden Krieges nicht in so großem Maaße fühlten.

Der Kurfürst zu Mainz that endlich in der lezten Hälfte des abgelaufenen Jahres, theils aus eigenem Antrieb, theils aufgefodert durch die laute Stimme mehrerer seiner Reichsmitstände, bei der algemeinen Reichsversammlung einen entscheidenden Schritt. Nach der seinem Direktorialgesandten am 13 Okt. gegebenen Anweisung solte die Friedenssache unverzüglich in Proposition gebracht werden. Den kaiserlichen Ministern war dieser Auftrag in mehr als einem Betracht völlig unerwartet. Sie äusserten darüber hin und wieder ein Befrem-

den, das in laute Mißbilligung übergieng. Warum? die Antwort kann sich ieder selbst geben. Nachdem die durch die Bemühungen dieser Männer etwas verzögerte Proposition endlich gemacht und die Berathschlagungen eröfnet worden waren, so gaben nicht nur die Stimmen des kurfürstlichen Kollegiums, sondern auch die am 5, 12, 19 und 22 Dec. im Reichsfürstenrath abgelegten Vota das algemeine Verlangen nach einem baldigen Frieden zu erkennen, und bei weitem der größte Theil der Stände äusserte zugleich den heißen Wunsch, daß der König von Preußen seine Verwendung und Vermittelung zu einem mit Frankreich zu erzielenden Frieden dem Reiche angedeihen lassen möchte. Die Erfüllung dieses Wunsches konnte von der uneingeschränkten Großmuth des Königs erwartet werden, und der Kurbrandenburgische Komitialgesandte, Graf von Görz, gab, ehe noch das Protokoll geschlossen worden war, die beruhigende Erklärung, daß der König entschlos-

sen sey, sich derienigen Stände anzunehmen, die ihm ihr Vertrauen schenken würden. Diese Erklärung war von dem besten Erfolg, so merklich auch der Widerwille war, welchen die kaiserlichen Minister darüber bezeigten. Diese leztern gaben sich überhaupt die größte Mühe, alles dasienige, was auf die Mitwirkung des Königes abzielte, zu verhindern. Dem Reichsoberhaupte wurde am 22 Dezember 1794, durch das an diesem Tage zu Stande gekommene Reichsgutachten, das sehnliche Verlangen des ganzen Reichs

nach einem baldigen Frieden

und zwar in den dringendsten Ausdrücken zu erkennen gegeben. Der Kaiser wurde auch ersucht:

> mit fernerm Zuthun des Reichs für die Erzielung eines der Reichsfundamentalkonstitution und besonders dem Zwecke des westphälischen Frie-

dens entsprechenden billigen und annehmlichen Friedens mit Frankreich, unter baldiger Angehung des den Weg dazu vorbereitenden Mittels, eines Waffenstillstandes, sich nachdrucksamst zu verwenden, und durch gefällige Rücksprache mit Allerhöchstdero hohen Alliirten, des Königs von Preußen Maj., auch Höchstdieselben zu vermögen, daß, gleichwie höchst sie gleich Anfangs des Kriegs sich der bedrängten Reichsstände angenommen, auch nun noch zu dessen Beendigung, und zugleich zur Beförderung der deswegen beabsichtigten friedlichen Endzwecke, nach Höchst ihren ohnehin schon im voraus geäuserten bereitwilligsten Gesinnungen, alles behufige mit beizutragen geruhen möchten„

Diese Worte bedürfen denn doch wol wahrhaftig keines Kommentars. Sie sind so deutlich, so klar, so glücklich gewählt, daß derienige, welcher Dunkelheiten in denselben findet, solche entweder erst hineintragen, oder gar kein Teutsch verstehen muß. Jezt hatte sich aber auch die Scene ausserordentlich verändert, so verändert, daß alles dasienige, was vor zwei Jahren geschehen ist, auf diesen total veränderten Zustand — in seiner ganzen Stärke wenigstens — nicht mehr passend ist.

Was geschah aber nun?

Anders, ganz anders handelte man in Wien, als in Berlin.

Auffallend war das Benehmen, welches das kaiserliche Ministerium zu befolgen für gut fand. Es war dabei unmöglich, Demienigen ein uneingeschränktes Vertrauen zu schenken, der, ungeachtet des schon vorher-

gegangenen Eingeständnisses, daß seine Staatskräfte erschöpft seyen, seinen Widerwillen gegen das Friedenswerk zu erkennen gegeben hatte; der es übel nahm, daß man — unter solchen Umständen — einen andern um seine Mitverwendung in einer das Heil vieler Millionen Menschen betreffenden Angelegenheit angieng. Das kaiserliche Kommissions-Ratifikationsdekret — so muß es heißen, nicht Kommissionsdekret, wie es sehr unschicklich genannt worden ist — e) vom 15 Febr. d. Jahrs, ist ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der Friedensunterhandlungen. Nach einer, gewiß nicht Vergnügen erregenden, Einleitung wird eine weitläuftige Erzählung alles dessen, was während dieses Krieges vorgefallen ist, vorangeschickt. Hiernächst kommt es zu feier-

e) Diese Umtaufung — der Kaiser selbst nannte es ein Kommissions-Ratifikationsdekret — geschahe heimlich, ohne Vorwissen des Reichsdirektoriums. So willkührlich erlauben sich die kaiserlichen Minister zu verfahren.

lichen Beschwörungen, die Reichsarmatur bei so schwankenden Hofnungen nicht sinken zu lassen. Dann gehet es zu Vorwürfen über. Der Kaiser giebt zu erkennen, daß er in den protokollarischen Abstimmungen, und im Reichsgutachten selbst, Züge wahrgenommen habe, welche er mit dem, den bisherigen öffentlichen Verhandlungen getreuen, Hergange der Sache nicht wohl vereinigen könne; ferner, daß man, wie es scheine, die sich äusernden Schwierigkeiten sich mehr aus dem Gesichte gerücket, als nach ihrem ganzen Umfange erwogen habe. Nun werden dem Wunsche des Reichs eine Menge Zweifel entgegen gesezt, und dann endlich, iener Strafpredigt ungeachtet, das Reichsgutachten nach seinem ganzen Inhalte genehmigt, mit Ertheilung der kaiserlichen Versicherung:

„ nunmehro unverweilt — zu-
„ gleich mit Beobachtung der im
„ Reichsgutachten gedachten Rück-
„ sprache mit des Königes in Preus-
„ sen Maj., die Reichsoberhaupt-
„ liche Einleitung dazu (zum Frieden
sowohl, als zum Waffenstillstande) zu
„ machen.

Tröstliche Versicherung für diejenigen Stände, welche den Frieden von ganzem Herzen wünschten, und das Vertrauen hegten, daß unter preußischer Mitwirkung endlich, nach so vielen trüben und bewölkten Tagen, ein heiterer Horizont ihren Augen sich öfnen werde. Diese angenehme Hofnung unterdrükte die schmerzlichen Empfindungen, die das kaiserliche Ratifikationsdekret bei denjenigen Höfen nothwendig machen mußte, welchen in demselben Verrückung des wahren Gesichtspunkts, Aeuserungen, die mit dem wahren Hergange der

Sache nicht wohl zu vereinigen wären, und dergleichen beigemessen wurde.

Und was geschahe endlich? Am 21. des gedachten Monats übergab der am königlichen Hofe zu Berlin akkreditirte kaiserliche Minister, Fürst Reuß, auf allerhöchsten Befehl seines Hofes, dem dortigen Departement der auswärtigen Geschäfte eine Note, worinn er, in Beziehung auf gedachtes Ratifikationsdekret und nach Vorausschickung einiger leeren Komplimente, bei welchen in solchen Fällen mehrentheils — hier wohl gewiß — sehr wenig gedacht wird, um Bekanntmachung

derienigen Einleitungen bat, welche der König, dem algemeinen Rufe nach, schon gemacht haben solle, und deren Kenntniß dem Oberhaupte des Reichs die Verwendung zur Beförderung der Friedensabsicht vielleicht erleichtern dürfte.

Am 26. Febr. darauf erfolgte eine kurze Rückantwort des königlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, welche dahin lautete:

daß der König allerdings dem Generalmaior, Grafen von Golz, aufgetragen habe, die Gesinnungen der französischen Nation in Absicht des Friedens, und der Mittel, denselben zu bewerkstelligen, zu erforschen, daß aber indessen seine Krankheit und sein Absterben den weitern Fortgang der Sache gehemmt habe. In Ansehung des teutschen Reichs sey aber dabei gar nichts geschehen, und habe nichts geschehen können, weil der König die Ratifikation des den Friedensantrag enthaltenden Reichsgutachtens, und die gefällige Eröfnung Sr. Kaiserlichen Maj. abzuwarten gehabt hätte.

Jeder urtheile nun selbst, ob durch diesen Schritt, der in einer bloßen Anfrage, ohne alle weitere Eröfnung, bestund, dem Sinn des Reichsgutachtens vom 22. Dezember 1794. und der kaiserlichen, im Ratifikationsdekret vom 15. Febr. dieses Jahrs enthaltenen, Versicherung ein völliges Genüge geschehen sey? Die preußische Antwort hätte man in Wien sich selbst sagen können. Wenn das nicht mit Worten spielen und wichtige Sachen mit einer unglaublichen Indolenz behandeln heißt, so trete ich zurück.

Ueber zwei volle Monate — am 14. März war der Bericht des Fürsten Reuß mit der gedachten Antwort des Königl. Preußischen Departements der auswärtigen Angelegenheiten in Wien eingetroffen — verstrichen, ohne daß man dort auch nur einen Schritt weiter zu thun für gut gefunden hätte. Erst am 19. Mai, nachdem der Kö-

nig von Preußen unterdessen mit der französischen Nation am 5 April zu Basel einen förmlichen Frieden geschlossen, und deswegen sowohl in Wien, als in Regensburg eine ganz freimüthige und offene Erklärung von sich hatte stellen lassen, ergieng ein kaiserliches Hofdekret an die algemeine Reichsversammlung. Es gefällt dem Reichsministerium darüber, daß der König von Preußen dem Kaiser bei der intendirten Einleitung zum Frieden so wenig Erleichterung verschaft habe, Beschwerde zu führen, übrigens aber, ohne weiter irgend etwas zu bemerken, blos die Ernennung einer engen Reichsdeputation wegen des Friedenswerkes zu empfehlen.

Hierin liegt nun ein vor den Augen der ganzen Welt abgelegtes Geständniß, daß des dringenden Verlangens, des heißen Wunsches des Reichs, der kaiserlichen allerhöchsten Versicherung vom

15 Febr. ungeachtet, nichts, gar nichts zur Einleitung des Friedenswerkes geschehen sey.

Wie wird die Nachwelt von dieser Handlungsweise des kaiserlichen Ministeriums urtheilen? Kann es Vertrauen hervorbringen, wenn die Stände des Reichs es sich selbst sagen müssen, der Kaiser will uns nicht hören, will nicht einmal, seiner eigenen mehrmals geführten bittern Klagen, daß seine Staatskräfte erschöpft seyen, ungeachtet, die gesezlichen Einleitungen machen, zu welchem sein Ansehen und seine Würde ihn verbindet, und unser auf Rettung des Ganzen abzielender Wunsch und sein höchstes Wort ihn verpflichten.

Wie handelte dagegen Preußen, so bald es nur die Stimme derienigen vernommen hatte, die es für ihre Wohlfart zuträg-

lich glaubten, sich sowohl einzeln und unmittelbar, als bei der Reichsversammlung an den König zu wenden? Es erfüllte mit großer Treue, und mit der entschlossensten Bereitwilligkeit diese Wünsche, so viel es nur, bei ermangelnder Haupteinleitung von Seiten des Kaisers und bei fehlender Vollmacht des Reichs geschehen konnte, und hielt Wort, wie es einem großen und edlen Könige, der alle Glattzüngigkeit haßt, geziemt.

Die vom 1 Mai datirte und am 8 Mai zu Regensburg zur Diktatur gekommene königliche Erklärung an alle Reichsmitstände legte die ganze Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit der algemeinen Reichsversammlung vor Augen. Der König wünscht, daß das gesammte Reich und ieder einzelne Stand den Segen eines algemeinen Friedens eben so empfinden möchte, als es seinem Herzen die höchste Beruhigung und Zufriedenheit

giebt, seine Unterthanen durch das Glück der wiederhergestellten Ruhe und des erneuerten Wohlstandes erfreuet zu haben. Es gereicht diesem Könige zum ewig dauerndem Ruhme, daß er ein Gut, welches er nach geprüften Ueberzeugungen für das Glück und den Segen der Völker hält, auch andern erwünscht und sie desselben theilhaftig machen möchte. Er hat die rauhe Bahn gebrochen, und ein ieder Reichsstand, dem es Ernst ist, seine Unterthanen vor fernerm Unglück zu schützen, hat es nun in seiner Macht, durch die ihm dargebotenen Mittel, und mit Beobachtung der vorläufigen, an sich — bei vernünftiger Beurtheilung — nicht unbilligen, Bedingungen, an diesem Frieden Theil zu nehmen. Die großmüthige Verwendung des Königs und seine Vermittelung bleibet nach seinem königlichen, bisher so heilig gehaltenen Worte, den Ständen fernerhin offen. Der Wunsch, daß alles in der vorgeschriebenen Zeit ge-

schehen möge, ist natürlich, weil der bestimmte, mit Frankreich verabredete Termin schnell ablaufen wird. Mehrere Stände des Reichs — Stände, die in diesem ganzen Kriege sich als große Fürsten, würdig des hohen Stammes, aus welchem sie entsprossen sind, bewiesen haben — haben bereits den vom Könige von Preußen so edelmüthig geöfneten Weg betreten, und zeigen durch ihr ruhmwürdiges Betragen und durch so laut sprechende Beweise, welche sie geben, daß sie die Empfindung der Mißbilligung des österreichischen Hofes, so empfindlich sie auch immerhin seyn mag, der Liebe und Schonung ihrer Unterthanen und der Beglückung der leidenden Menschheit weit nachsetzen. Sie werden iene gern ertragen — denn sie ist ia höchst ungerecht — wenn sie dieses unschäzbare Gut erringen können. Man verlangt einen konstitutionellen Frieden. Jeder Stand des Reichs wird dieses eifrigst wünschen. Allein wie ist er zu erlangen,

wenn derienige, von welchem die Haupteinleitung dazu abhångt, nicht Hand ans Werk legen will, wenigstens durch unverkennbare Beweise dargelegt hat, daß es ihm mit allen Versicherungen nicht Ernst sey; dessen Ministerium sich so unerklårbar bezeigt, daß man die übelsten Absichten vermuthen muß; und der so handelt, daß er nothwendig alles Vertrauen verliert. Dieses Ministerium låßt den Kaiser durch Schritte, die zu den gróßten Widersprüchen führen, und zum Theil durch Erklårungen, die keinen Sinn haben, sich selbst alle mit seiner hohen Würde verbundene Achtung und die Verehrung rauben, die ieder Stand des Reichs dem Oberhaupte desselben so gerne weihet. Man sage, wie es in Vereinigung zu bringen sey, daß der Kaiser der algemeinen Reichsversammlung am 15 Febr. die Versicherung gibt, nunmehro

unverweilt die Einleitung zum Frieden zu machen,

und zwei oder drei Monate nachher — von welcher offiziellen Erklärung und den Ursachen derselben in der Folge noch etwas vorkommen soll — eben so theuer versichern läßt:

daß er noch an keinen Frieden mit Frankreich gedacht habe?

Noch mehr. Erkläre, wer es zu erklären vermag, wie es zu vereinigen sey, daß der Kaiser nicht nur durch diese seine Minister im Reiche die Einleitung zum Frieden aufs höchste versichern, sondern auch der Reichsversammlung diese Einleitung durch das vorhin gedachte Hofdekret vom 19 Mai noch einmal bestimmt zusagen läßt, und gerade um diese Zeit mit der Krone Großbrittanien eine auf die längste Fortdauer des Kriegs abzielende Konvention eingehet, und durch alle Zeitungen bekannt machen läßt, daß er an keinen Frieden gedacht habe? Eine Erscheinung, die so viel Räthselhaftes und Widersprechendes an sich hat, daß

ieder Argwohn und iedes Mißtrauen wenigstens sehr erlaubt ist. So verschroben handelt niemand, der offen handeln zu dürfen glaubt. Ist das nicht zweideutig — so existirt keine Zweideutigkeit unter der Sonne. —

Erläutere iemand das unschickliche Verfahren mehrerer dieser kaiserlichen Minister, die, gleich privilegirten Werbern, im Reiche umher ziehen, unter allerlei Vorwand, mehrentheils unter dem Vorgeben einer gelegentlichen Durchreise, die Höfe besuchen, und ihre Netze daselbst auswerfen. Sie verändern ihre Gestalt, ihre Sprache und Sitten, ie nachdem sie sehen, oder vorher wissen, daß eine solche Umwandlung nöthig und rathsam sey. An einigen Orten ertönt ihre Stimme sehr hoch, und erhebt sich bis zu den Wolken. Sie reden in einem Tone, als ob der Kaiser, das Caput mundi, der Mann sey, der, gleich dem Cäsar August, befehlen könne, daß alle Welt geschätzet wer-

de. Lukas 2. An andern Höfen, wo sie rauh und ungehobelt sich nicht betragen dürfen, oder wenn sie es wagen, sehr bald zurück gewiesen werden, sind sie glattzüngig — in welcher Tugend oder Untugend sich diese Herren eine große Fertigkeit erworben haben. — Das Konzert verändert sich, und der kaiserliche Baßist wird zum Diskantisten schneller, als es irgend auf eine künstliche Art geschehen kann, umgemodelt. Beispiele könnten hier, wenn es zu etwas frommte, genug angeführt werden.

Am Reichstage gehet es hergebrachtermassen eben so zu. Hier sucht man einen Komitialgesandten durch ein Quos ego &c. niederzudonnern, und dort, ihn durch liebkosende und schmeichelnde Worte zu betäuben. Wenn ein Minister einmal einen Studentenstreich macht, oder, wie der verstorbene kaiserliche geheime Rath von Bentenrieder sich ausdrückte, einen Burschenstreich begehet,

so ist es ihm zu verzeihen, — denn wir fehlen alle mannigfaltig — wenn er aber durch Arglist und Verstellung andere zu hintergehen sucht, und seinen Kaiser zum Theilnehmer niedriger Kunstgriffe macht, so verdient dieses mit Verachtung und gerechtem Unwillen bestraft zu werden.

Was will man denn aber nun in Wien? Diese Frage gehört unter die Probleme, welche sich nicht so leicht erklären und auflösen lassen. Wirklich solte man glauben, daß gewisse Tage und Stunden dort einmal unglücklich bezeichnet seien. Man arbeitet dem Frieden entgegen. Man will keine konstitutionelle Wiederherstellung einer algemeinen Ruhe. Man will nicht, daß in dem vermuthlich bald abzustattenden Reichsgutachten über das Hofdekret vom 19 Mai und über die königlich preußische Erklärung des größten Wohlthäters des teutschen Reichs, des Königs von Preussen, gedacht, noch weniger aber, daß der-

selbe zur Vermittlung und Mitwirkung bei einem zu schliessenden allgemeinen Reichsfrieden aufs neue aufgerufen werde, nachdem er bereits gezeigt hat, daß er des in ihm gesezten Vertrauens so würdig sey. Man drohet — denn drohen ist leichter, als Drohungen erfüllen — man schmeichelt, man sucht es recht nahe zu legen, daß es das zärtliche Gefühl des Kaisers zu sehr beleidigen würde, mit einem Stande des Reichs sich in ein genaues Vernehmen einzulassen, der konstitutionswidrig gehandelt habe; man versichert, daß der Kaiser ein solches Reichsgutachten nie ratifiziren würde; man iagt Estaffetten durch ganz Teutschland, die zum Theil mit nicht sehr erbaulichen und angenehmen Nachrichten zurükkommen sollen, und was dergleichen mehr ist. Opium der ganzen Reichsversammlung einzugeben, wäre wohl das wirksamste Mittel zur Ausführung der intendirten Absichten. Wie dieses aber zu bewerkstelligen sei, muß ich denen über-

lassen, welche es in der Kunst, schlaue Maasregeln zu ergreifen und in Werk zu setzen, weiter gebracht haben.

Welches Unglück für Teutschland — auch der einfältigste Reichsbürger muß dieses begreifen — wenn es in dem Friedensgeschäfte zu einem Zwiespalt und zu einer Trennung zwischen dem Kaiser und den Ständen kommen sollte! Geschiehet dieses, so wird das heilige Band, welches Haupt und Glieder bisher so wohlthätig vereinigt hat, zerrissen werden, und unsere ganze Reichsverfassung nahet ihrem Untergang. Unglück für uns alle, wenn das ehrwürdige Gebäude unserer Reichskonstitution, das so lange, aller widrigen Stürme ungeachtet, sich aufrecht erhalten hat, zertrümmert werden sollte; aber unfehlbar auch ein Unglück für Oesterreich! Der teutsche Kaiserthron wird, seiner Stütze beraubt, stürzen, und die kaiserliche Maiestät, dein Stolz o Teutsch-

land, dahin sinken. Aber eine gänzliche Trennung und Auflösung des teutschen Staatskörpers wird unvermeidlich erfolgen müssen, wenn man in Wien nicht bald wieder zu sich selbst kommt und in Zeiten noch einlenkt. Doch ich will das Gemälde nicht weiter verfolgen, das nach der iezigen Lage der Dinge Teutschland, bald oder spät, mit Fluch und Unsegen bedroht, wenn nicht der Vorsehung Hand durch Männer von Weisheit und Kraft den Lauf der Begebenheiten zum Heil seiner Bewohner leitet.

Wehe dem Kaiser, der zu einer solchen Auflösung des algemeinen Reichsverbandes Anlaß giebt, und sich zu Schritten verleiten läßt, welche dieselbe befördern! Wehe dem Minister, der seinen gutmüthigen Herrn auf schauervolle Abwege leitet, die zum Verderben führen!

Kurfürsten, Fürsten und Stände, vereiniget euch mit teutschem Muth und mit teut-

scher Beharrlichkeit! Arbeitet dem reissenden Strome entgegen, der von Oesterreichs Hauptstadt her euch zu verschlingen droht! Vereinigt euch, macht dem verderblichen Kriege ein Ende! — Eure Ehre, eure Wohlfart, die Wohlfart der Eurigen, das laute Bitten eurer Unterthanen, die Thränen der leidenden Menschheit machen es euch zur Pflicht, wenn ihr anders Väter eures Volks und Wohlthäter desselben sein wollt; wenn euch ferner die Liebe, das Vertrauen und die Ehrfurcht eurer Untergebenen beglücken und der Segen Gottes auf euch ruhen soll. Schenkt euer Vertrauen dem edlen Könige, der für euch ruhmvoll stritt und iezt aufs neue gezeigt hat, wie sehr er euer uneingeschränktes Zutrauen zu der Zeit verdiene, wo der seine Zusage nicht erfüllt, der euch zu helfen versicherte! Sein großer Vorgänger schüzte euch, da eurer Verfassung ein gänzlicher Umsturz drohte, und er, Friedrich Wilhelm, trägt das

erhabene Bild desselben noch veredelt. Er, dieser König, entwarf 1784 den ersten Plan zu derienigen Association, die gleich nachher ihre wohlthätige Wirkung zeigte. f) Bestehet standhaft und mit Nachdruck, als teutsche Männer, als Männer, die einen selbst gewählten Kaiser über sich erkennen, der nur nach den Gesetzen Kaiser ist, und der, sobald er diese übertritt, Despot wird g), bestehet, sage ich, darauf, daß ein algemeiner Friede unter Mitwirkung und Mitverwendung des Königes, der die erste Bahn brach, zu Stande gebracht werde. Bemühet euch, durch Standhaftigkeit den Starrsinn des kaiserlichen Ministeriums zu überwinden, und dem wegen seiner persönlichen Tugenden verehrungswerthen Oberhaupte des Reichs, dem Kai-

f) Nach der Versicherung des Grafen von Herzberg Recueil des deductions, manifestes etc. T. II. p. 364.

g) Trefliche Worte in (Müllers) Darstellung des Fürstenbundes, S. 109.

ser, dem ihr so gerne Vertrauen schenken wolltet, wenn er nicht mißleitet würde, ein leuchtendes Beispiel von einer reinen, edlen, auf Moralität und beharrliches Ausdauern gegründeten Staatskunst zu geben. Rufet es ihm laut zu — so laut zu, daß ganz Europa es höre — iustitiam suscipias, iustitiam et reddas! Gewiß glükt es euch, das Schiff seiner Regierung von der Klippe abzulenken, an welcher seine Ehre, seine Wohlfart, sein guter Nahme, seine Ruhe und sein Ruhm bei der Nachwelt sonst ohnfehlbar scheitern wird.

Und nun ein paar Worte an den Verfasser der Anmerkungen. Ich habe zwar nur wenig mit ihm zu reden, werde ihn aber doch von Schritt zu Schritt verfolgen. Seine Bemerkungen sind mit Bosheit angefüllt, und dieses ist ihr einziges Verdienst. Seine Schrift vermischt ganz heterogene Dinge,

und vermengt die verschiedenen Zeitperioden einzelner Begebenheiten. Ich wiederhole es noch einmal, ich kenne den Verfasser, wenn ich mich nicht ausserordentlich irre. Man kann in Situationen kommen, problematische und nicht durchaus mit unserer innern Ueberzeugung übereinstimmende Sachen vertheidigen zu müssen; allein zu schändlichen Lügen muß sich kein ehrlicher Mann erniedrigen, wenn ihn auch der Haram Baßa mit einem allerhöchsten Freibriefe dazu auffordern sollte. Und daß der Verfasser zu mancherlei falschen Kunstgriffen seine Zuflucht genommen habe, davon soll er iezt Beweise hören. Uebrigens aber muß ich von ihm, nach dem, wie er sich in einzelnen Zügen und im Ganzen karakterisirt, das Bekenntnis ablegen: Admiror in uno homine, tantam inesse dissimilitudinem, tamque diversam naturam. h)

Zuerst

h) Cornel. Nep. in Alcibiade.

Zuerst gefällt es dem Reichsbürger, in dem seinen Anmerkungen vorgesezten Eingange, der polnischen Angelegenheiten — welche doch von denienigen, wovon hier die Rede ist, ganz verschieden sind — zu gedenken. In diesen glaubt er Stoff zu manchen gehäßigen Ausfällen zu finden. Und es glükt ihm auch, hier manches zu sehen, was er zu seinem Zwek nützen zu können wähnt. Diese Händel gehören aber gar nicht hieher, und es scheint, daß der Verfasser der Anmerkungen selbst das Unschickliche dieser Vermischung gefühlt habe. Die polnischen Sachen und die Gründe, welche das weise preußische Ministerium bewogen haben, mit Uebereinstimmung des rußischen Hofes, so und nicht anders zu handeln, sind uns noch nicht entwickelt genug, und eben so ungewiß scheint es bis iezt zu seyn, was das Erzhauß Oesterreich — das seinen Vortheil niemals aus den Augen läßt, und sei-

nen Nachbarn nicht gerne einen Zuwachs an Macht gönnt — dabei noch für eine Rolle spielen werde. Möchte doch der Verfasser, um sich zu überzeugen, daß Preußen nie gegen Polen unbillig gehandelt habe, sich erinnern, wie es reichskundigermassen 1772 mit diesem, nachher durch seine Faktionen und durch Entwerfung einer neuen Konstitution, die schnell wieder verflog, so unglüklich gewordenem, Reiche gegangen ist. Nicht Friedrich war es, der damals an die Trennung einiger Provinzen von diesem Lande zuerst dachte; nicht Preußen war es, das sich zu bereichern die Absicht hatte. Der erste Gedanke einer Zersplitterung jenes Reiches rührte von andern Höfen her, und Friedrich, der Einzige, trat der Theilung Polens damals aus dem großen Beweggrunde bei, um einen fast unvermeidlichen Krieg zwischen Rußland und Oesterreich, welches leztere kurz vorher einen Allianztraktat mit der Pforte geschlossen hatte, noch zu verhin-

dern, da Preußen, als Alliirter von Rußland, an diesem Krieg nothwendig hätte Antheil nehmen müssen. Doch — ich wiederhole es noch einmal — die polnischen Händel gehören nicht hieher, und es ist gewis zu erwarten, daß alle Umstände, welche hierauf Beziehung haben, zur Beschämung derjenigen, welche so gerne Gehäßigkeiten verbreiten, dann in einem günstigen Licht erscheinen, wenn die Dunkelheiten, welche noch über diese Begebenheiten verbreitet sind, gehoben sein werden. Billig wäre es indessen, daß man einen Staat, der schon Jahrhunderte hindurch auf Grundsätze einer durchaus reinen Politik gegründet ist, bei allen Vorfällen — gesezt auch, daß sie nach ihren wahren Ursachen und Gründen noch eine geraume Zeit unerklärbar bleiben müßten — mit Vorwürfen vor der Hand verschonte.

Wenn übrigens der Verfasser der Anmerkungen sich erlaubt, das preußische Mini-

sterium, in Betref seiner Erklärung über den Basler Frieden, Widersprüche zu beschuldigen, so thut er dieses offenbar mit gehässigen Absichten. Mögte er doch zu seiner Ehre und zur Unverlezterhaltung seines Gewissens — wenn er anders solcher Gefühle noch fähig ist — auf die ganz veränderten Zeiten Bedacht genommen haben. Mögte er mit unbefangenem Geist den Schauplatz der großen Weltbegebenheiten betreten, und, ehe er seine ungedachten Ausfälle niederschrieb, mit ruhiger Ueberlegung die Lage der Dinge, nicht wie sie vor vier Jahren war, nicht wie seine schöpferische Einbildungskraft sie ihm in einem falschen Lichte zeigte, sondern wie sie iezt wirklich ist, sich vor Augen gestellt haben. Mögte er in die Geschichte des teutschen Reichs und des österreichischen Hauses nur oberflächlich hineingegangen seyn, um sich zu überzeugen, daß iene Beschuldigung nicht das preußische Ministerium, sondern den Hof, für welchen er schreibt, selbst trift.

Man halte dieienigen Erklärungen zusammen, welche das erhabene Erzhauß Oesterreich im Laufe des siebeniährigen Krieges und nachher 1778 erlassen hat, welche Widersprüche, welche Kontradiktionen finden sich da nicht. Mögte der Herr Verfasser der Anmerkungen es sich in seine Seele zurükrufen — wenn anders die Macht der Leidenschaften ihm nicht alle Besinnungskraft geraubt hat — wie widersprechend sich eben dieses Haus noch 1785 und späterhin betragen hat. Doch ich breche von vergangenen Dingen ab. Mögte nur der Herr Verfasser der Anmerkungen Muth und Kraft gehabt haben, das sonderbare und völlig unerklärliche Benehmen des Reichsministeriums bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in ein gehöriges Licht zu stellen und es von Widersprüchen zu retten. Denn dieses ist ein Gewebe von Misgriffen, und es würde wohlthätig seyn, das Oberhaupt des Reichs, dessen höchster Nahme dabei so augenscheinlich gemißbraucht und dessen Ansehen auf die

unerhörteste Art kompromittirt wird, darüber zu belehren. Dadurch würde der Verfasser — weil er denn doch einmal Beruf in sich zu fühlen glaubt, bei den ietzigen Zeitumständen grösseres Licht zu verbreiten — den Segen der Welt und den Dank seiner Zeitgenossen verdienen.

Die Anmerkungen selbst hat der Verfasser in drei verschiedene Abtheilungen zu ordnen für gut befunden. In der ersten häuft er Vorwürfe, daß der König von Preußen seinen Verbindungen mit Oesterreich kein Genüge geleistet, zur Unzeit mit Frankreich einen Separatfrieden geschlossen habe, und nun darauf umgehe, gedachtes Erzhaus zu schwächen, anstatt ihm Rache zu verschaffen. Harte Beschuldigungen, deren keine einzige auch nur durch einen Schein von Wahrheit unterstützt wird. Schon oben ist gezeigt worden, mit welcher Treue und Redlichkeit

Preußen, während dieses Krieges, gehandelt habe. Es hat keine seiner Obliegenheiten unerfüllt gelassen. Es hat vielmehr gegen das teutsche Reich, gegen den Kaiser und gegen das mit ihm aliirte Haus Oesterreich mit einer Bereitwilligkeit gehandelt, wovon die Geschichte sehr wenige — unter völlig gleichen, oder auch nur ähnlichen Umständen auch nicht eines — Beispiele aufzuweisen hat. Diese Verdienste miskennen zu wollen, streitet wahrhaftig mit allen Grundsätzen und Empfindungen von Recht und Billigkeit. Doch das teutsche Reich ist so undankbar nicht; dieses beweisen die Abstimmungen der meisten und vornehmsten Höfe in der gegenwärtig in Berathschlagung genommenen Friedenssache, die vom Feuer des reinsten Dankes, von Ergiessungen des wärmsten Vertrauens, und von heißen Wünschen, daß der König ferner zur Wiederherstellung der algemeinen Ruhe grosmüthig mitwirken möchte, glühen. Sie machen den

Ministerien gedachter Höfe wahre Ehre. Sie sind dauernde Denkmale reiner Erkenntlichkeit und reichspatriotischer Gesinnungen der preißwürdigen Fürsten, die solche Erklärungen von sich stellen liessen; und diese Denkmale sind um so schöner und ruhmvoller, ie gewisser es ist, daß den guten und heilsamen Absichten gedachter Fürsten auf alle nur denkbare Art entgegen gearbeitet wird.

Nicht überal läßt sich aber, wie die Geschichte lehret, auf Dankbarkeit Rechnung machen. Der zwischen dem Hause Oesterreich und Preußen zu Wusterhausen 1726 geschlossene Allianztraktat, wodurch das leztere von der Hannöverschen Verbindung abgezogen ward, schafte nur dem Erzhause Vortheil. Preußen erhielt Versprechungen, welche wichtig waren; sie wurden am 23 Dezember 1728 bei kaiserlichen Ehren und Würden wiederholt, aber am 13 Jenner 1739 wilkührlich gebrochen. Diese Ver-

bindung schlug dem Könige Friedrich Wilhelm I von Preußen eine Wunde, die ihm seine ganze übrige Lebenszeit verbitterte. Durch Versprechungen — die man nicht zu halten gedachte, denn gleich nachher handelte man wissentlich gegen die heiligsten Verträge — wurde die Garantie der pragmatischen Sanktion von Preußen erlangt, die aber freilich, nach der bekannten Rechtslehre: frangenti fidem non est seruanda fides, sich von selbst aufhob. O möchten es Friedrich Wilhelms II späte Nachfolger, wenn auch er einst eine schönere Krone errungen haben wird, tief, tief in ihrer Seele fühlen, mit welcher Undankbarkeit für alle seine Treue, seine Aufopferungen, seine zum Besten, zur Wohlfart des Kaisers unternommenen und seine Staatskräfte fast übersteigenden Unternehmungen ihn derienige behandelt hat und durch andere behandeln läßt, der ihm den lautesten Dank nicht nur dafür, sondern auch deswegen sagen sollte, daß er ihm den Weg

gezeigt hat, diesen unseligen Krieg mit Ehre zu beendigen, und den Hafen einer glücklichen Ruhe wieder zu erreichen.

Von dem Könige solche unmögliche Dinge zu verlangen, wie der Verfasser der Anmerkungen S. 47. thut, ist unsinnig, und ein neuer Beweis, daß einem Manne von der Denkart — von dem Herzen — wie er sich zu erkennen giebt, alles dienen muß, um seinen Behauptungen irgend ein Gepräge von Wahrscheinlichkeit zu geben. Wie kann man doch Borußiens Beherrscher darüber, daß er nicht zugleich für das Reich mit Frieden geschlossen habe, sondern allein vom Kampfplaz abgetreten ist, Vorwürfe machen, da er keinen Auftrag dazu hatte, und die Haupteinleitung des Reichsoberhaupts mangelte, da der Kaiser vielmehr alles that, um den Frieden zu verhindern, und sich selbst widersprach, nur um seine Absicht zu erreichen; da er noch iezt keine Wiederherstellung der

algemeinen Ruhe will, sondern durch seine Minister dagegen arbeiten läßt, und da endlich die Verdienste des Königs von Preußen nicht nur verkannt, sondern sogar leichtsinniger und sträflicher Weise herabgesezt werden. Ist es nicht ein Beweis der großen und edlen Seele des leztern, daß er — ihm allein gebührt dafür der lauteste Dank — dem teutschen Reiche, aller jener Hindernisse ungeachtet, den Weg geöfnet hat, auf welchem es, unter seiner Mitwirkung, endlich zu einem Frieden gelangen kann, der ihm Ruhe und Wohlstand verspricht? Und welche Zumuthung, daß der König vor allen Dingen die Befreiung derienigen Länder, welche die Franzosen ienseits des Rheins gegenwärtig noch im Besiz haben, hätte erzwingen sollen! Welche Zumuthung, sage ich! Entweder der Verfasser der Anmerkungen will scherzen, oder er siehet den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wer im Ernst dem Könige darüber Vorwürfe macht,

der — man verzeihe diese Ausdrücke, denn das Ding ist zu widersinnig — bedarf einer medizinischen Kur, weil man befürchten muß, daß, wenn ihm sein Gehirn nicht schon wirklich angegriffen ist, doch, allen Anzeigen nach, die pia et dura mater ganz gewiß leide. Für die Erhaltung des teutschen Reichssistems hat der König durch den zu Basel geschlossenen Frieden aufs beste gesorgt. Um solches zu erhalten, um der Reichskonstitution, deren Dauer seinem königlichen Herzen, wie seine ganze glorreiche Regierung bis iezt bezeugt hat, so sehr anliegt, neue Festigkeit zu geben, und um in dem Stande zu bleiben, sie schützen zu können, wenn Gewalt und Arglist sie untergraben wollen, mußte er iezt Frieden machen, mußte, schon um dieser für einen großen Theil der Menschheit wichtigen Ursache willen, der günstige Augenblick, der sich nun darbot, benüzt werden. Sollte er, dieser weise Monarch, das schöne Werk, das sein großer Oheim aufgeführt hatte, selbst

wieder zerstören? Durch eigene Schuld sich so sehr entkräften, daß er nie wieder aufleben könnte? Es ist eine sträfliche Verläumdung, wenn der Verfasser der Anmerkungen S. 50. äusert, Preußen suche nur das Erzhaus Oesterreich zu schwächen, um nachher desto besser seine wahre Absicht erreichen zu können. Nein, wahrlich nicht! Ein solcher Gedanke kann nie bei einem Könige von Preußen aufsteigen, der es mit seinem Hause gut und treu meinet. Teutschlands Existenz und die Erhaltung der Konstitution desselben ist mit der Wohlfart des preußischen Staats so innigst verwebt, daß iede Erschütterung desselben auch ihn treffen müßte. Preußen kann Germaniens Freiheit nie sinken lassen. Es darf nie zugeben, daß diese zu einem bloßen leeren Wortschall heruntersinkt. Es kann und darf nicht leiden, daß ein Kaiser nach Willkühr herrsche, daß er sich über die laute Stimme der Gesetze, über die beschworne Wahlkapitulation, welche die

Rechte der Stände und deren ungekränkte Stimmfreiheit schützet, hinwegsetze. Es kann, es darf, es wird nimmermehr zugeben, daß der wesentliche Antheil der Stände an der Regierung Teutschlands zu einem bloßen Gutachten — dahin man arbeiten will — herabsinke. Und um dieses alles thun zu können, muß Preußen sich selbst erhalten. Es muß zum Kampf gerüstet da stehen und zeigen, daß es fernerhin Retter und Beschützer der teutschen Reichsverfassung seyn wolle, für deren Aufrechterhaltung seine glorreichen Beherrscher, schon seitdem Teutschland ein Sistem hat, so treflich gesorgt haben. Er, der König, gönnet dem Hause Oesterreich eben so sehr, als nur immer ein anderer Stand, seine Vorzüge, seine Größe, und die Vortheile, die dasselbe dadurch erhalten hat, daß es die Kaiserwürde schon so viele Jahre trägt. Er hat mit dazu gewirkt; es muß sich aber nicht über Recht und Billigkeit erheben, nicht teutsche Freiheit unterdrücken,

Teutschland in die fernere Fortdauer eines unglücklichen Krieges nicht verwickeln, und die Stände nicht bedrohen wollen, welche das dringende Bedürfniß des Friedens fühlen, und, um demselben abzuhelfen, dem Könige von Preußen ihr Vertrauen schenken. Kurz, Preußen handelt recht und billig, dem Reichssistem, seinen Pflichten und seinem und der ganzen Menschheit Besten gemäß, wenn es darauf sein Augenmerk richtet, daß es im Reiche regelmäßig zugehe. Kann aber das regelmäßig genannt werden, wenn die kaiserlichen Minister in der iezt — so viel ich weiß — noch nicht beendigten Berathschlagung Schmeicheleien, Drohungen und alle nur ersinnlichen Mittel anwenden, ia — die Nachwelt wird es kaum glauben — dem Reichsstädtischen Kollegium, bei des Kaisers Ungnade, untersagten i), auf die

i) Man sehe einen ähnlichen Fall in Fabers neuen europäischen Staatskanzlei, Th. 45. S. 205. ff.

preußische Mitverwendung zum Frieden zu stimmen, indem Ihro kaiserl. Maj. ein Reichsgutachten, in welchem dieser Ausdruck sich finde, nicht ratificiren würden? Kann das regelmäßig genannt werden, wenn eben diesem Kollegium von eben daher und auf die nehmliche Art insinuirt wird, nicht die Reichsstadt Frankfurt am Main, oder Basel, als denienigen Ort zu erkiesen, wo der Friedenskongreß gehalten werden soll, sondern auf Augsburg, oder Bern zu stimmen. Wenn dieses nicht die Stimmfreiheit kränken, wenn dieses die kaiserliche Wahlkapitulation nicht ausser Augen setzen heißt, so weis ich nicht anzugeben, was sonst eine Verletzung derselben genannt werden könnte; so ist alles erlaubt; so ist es dem Mächtigen vergönnet, über alles, was heilig, ehrwürdig, billig und recht ist, sich hinweg zu setzen; so ist das bekannte: si violandum est ius regnandi causa, violandum — die beste Maxime! Wohin muß —

wohin kann — wohin wird es am Ende kommen, wenn ein solches gesezwidriges und willkührliches Verfahren ferner zur Regel angenommen wird? Wacht, edle Stände, über eure Gerechtsame, arbeitet, um diese, um eure Freiheit zu erhalten, dem Strome entgegen, und preiset die Vorsicht, die dem preußischen Staat Macht und Ansehen gab, das er nie — niemals — zu eurem Schaden, allemal zu eurem Vortheil gebrauchen wird.

Bei dem Gebrauch der biblischen Stelle S. 50 „ich will den Hirten schlagen ꝛc.„ ist dem Herrn Reichsbürger vermuthlich iene Geschichte eines Halloren mit dem Kardinal Albrecht von Brandenburg eingefallen. Er hat dem Drange — wie es Wizlingen zu gehen pflegt — nicht widerstehen können, einen Gedanken zu Markte zu bringen, der freilich witzig seyn soll, im Grunde aber

sehr albern und unschicklich ist. Unschicklich deswegen, weil er die Stände des Reichs mit unvernünftigen Thieren vergleicht, den Kaiser aber zum Hüter und Leiter derselben macht. Er ist über seinen Einfall so entzückt, daß er denselben, nur in einer andern Zusammenstellung — denn er bringt Hunde mit hinein — S. 83 wiederholt. Doch ich will mich dabei nicht aufhalten, und dem Herrn Verfasser alles das, was er von Sparta, von Ludwigs unweisem Hof, von Theseus und Lysanders Grundsatze in einer gar kurzweiligen Zusammenstellung auf eine — er vergebe es mir — sehr unwitzig witzige Art sagt, schenken.

A Wit's a feather —

sagt Pope und er hat recht.

Nun geht der Herr Verfasser der Anmerkungen zum zweiten Theil seiner Abhandlung über und kramt seine Bosheiten aus.

Die Zahl der Einwohner der preußischen Staaten giebt derselbe — etwas zu freigebig — auf acht Millionen Menschen an, und ziehet nun daraus, wie auch aus der Menge der Einkünfte des Königs, aus dem Umfange seiner Reiche, aus der Anzahl seiner Truppen und aus andern Dingen, die zu seinem Zwek zu seyn schienen, durch Zusammenstellung mit dem, was Friedrich II that, eine sehr seltsame Folge. Es ist wahr, der preußische Staat ist mächtig, groß und glänzend. Aber kein Land, das dem Scepter des Königes gehuldiget hat, ist durch Hinterlist, durch Arglist, durch Betrug und durch Unterdrückung anderer demselben unterworfen worden. Alle seine Besitzungen sind Früchte einer edlen und weisen Politik. Nie war es Preußens Grundsaz, Länder wegzunehmen, weil sie ihm gelegen waren, und mit Gewalt rechtmäßige Nachfolger von der Succession desienigen, was ihnen nach dem

Willen der Vorsicht und im Gefolg der Rechte zufiel, verdrängen, oder Vertauschungen — wider ein einmal feierlich gegebenes Wort — durch Gewalt, durch Einmischung anderer Mächte, durch Drohungen erzwingen, und nachher durch Erklärungen, die von dem Geiste zeugten, der sie gegeben hatte, der leider zu gut von der Sache unterrichteten Welt ein erdachtes Geheimniß aufbürden zu wollen. Ein solcher Zug böser Staatsklugheit bezeichnet Preußens Geschichte nicht. Eben deswegen kann auch die preußische Monarchie — denn oft belohnet die Vorsehung auch noch nach späten Jahren — auf den fernern Segen der Vorsicht rechnen. Allein warum überlegt der Verfasser der Anmerkungen nicht, daß der gegenwärtige traurige und unglückliche Krieg, mit allen den Kriegen, welche Friedrich II glorreich führte, ganz und gar in keine Vergleichung zu setzen ist? Vergaß er, daß Friedrich nie in einem, von seinen Staaten weit entfern-

ten, Lande Krieg führte? Vergaß er, daß der König während des ganzen siebenjährigen Kriegs im Besitz von Sachsen war, so daß die Rekrutirungen seiner Truppen, Zufuhr und tausend andere durchaus nothwendige Dinge, bei weitem nicht den vierten Theil der Ausgaben erfoderten, welche der gegenwärtige Krieg nothwendig machte? Die Verpflegung von zwanzig tausend Mann, die dem Hause Oesterreich so hoch, S. 48, angerechnet wird, ist, im Ganzen genommen, wohl nur eine Kleinigkeit. Der Verfasser thut aber sehr unrecht, wenn er Miene macht, dem gedachten Erzhause diese Verpflegung als eine Wohlthätigkeit anzurechnen. Der IV. Artikel des Allianztraktats vom 7 Febr. 1792 legte dem Kaiser die Verbindlichkeit der Verpflegung auf, so bald er diese Hülfe requirirte. Es ist Albernheit und Bosheit — denn Unwissenheit kann es unmöglich seyn — wenn der Verfasser nicht begreifen will, daß dieser Krieg viele Menschen geko-

stet habe. Lächerlich ist die aufgeworfene Frage, in welchem blutigen Treffen so viele Preußen gefallen sind? Wie viel Blut haben die, freilich nicht von Oesterreich, erfochtenen glorreichen Treffen bei Bliskastel und Pirmasens, wie viel hat die denkwürdige Schlacht bei Mohrlautern, wie viel die häufigen andern Gefechte — freilich sind die Preußen in keinem einzigen geschlagen worden, dieses Mißgeschick hatten nur die Oesterreicher — gekostet? Wie viele Preußen fielen nicht bei der Belagerung von Mainz und bei so manchen andern Gelegenheiten, bei welchen man so oft fast mit allen Elementen zu kämpfen hatte? Wie viele fanden nicht durch Krankheiten und andere in Kriegen unvermeidliche Zufälle ihren Tod. Wahrhaftig, man muß auf alle Ueberzeugung, selbst bei dem größten Augenschein, Verzicht gethan habeu, wenn man, bei so vielen und laut sprechenden Thatsachen, noch die Menge der Aufopferungen und die

Größe und Wichtigkeit dessen, was Preussen gethan hat, verkennen will? Es ist Unsinn, wenn der Verfasser S. 66 von lahmen Sekundanten und von Insolvenz, um nur Preußen — wie er sich einbildet — wehe zu thun, spricht. Wahrhaftig, man möchte in Versuchung kommen, zu glauben, daß der Verfasser der Anmerkungen, oder der, auf dessen Wink er schrieb, ganz den Verstand verlohren haben. Wo stehet das Gesetz, daß der Sekundant für denienigen, dem er im Zweikampfe beistehet, sich aufzuopfern verpflichtet sey, um das Leben des Kämpfers zu erhalten? Ich glaube nicht, daß eine unbilligere und widersinnigere Zumuthung ie gemacht werden könne. Oesterreich ist nun auf dem Gipfel seiner Macht und Größe. Das Haus Habsburg ist nie in dem Besitz einer so großen und mächtigen Monarchie — sobald man nur auf dasienige Rücksicht nimmt, was einen Staat wirklich groß und mächtig macht — gewesen, als iezt.

Es ist ungleich mächtiger, als Preußen. Es hat in seinen weiten Reichen weit mehr Einwohner, als die Lande des preußischen Monarchen. Seine Einkünfte übersteigen sehr weit die Summe der preußischen Staatsrevenüen. Es hat der innern Resourcen weit mehrere, und kann, aus natürlichen Gründen, den gegenwärtigen Krieg weit leichter und mit ungleich wenigern Kosten führen, als Preußen es zu thun vermag. Böhmen, Ungarn — der Verfasser der Anmerkungen schreibt Hungarn — und Oesterreich haben, ungeachtet der Kaiser schon oft geklagt hat, daß er viel gelitten habe, noch iezt — wie der Verfasser der Anmerkungen S. 84 versichert — eine erstaunliche Anzahl Menschen. Dieses sind die Länder, dieses die Staaten, in welchen Menschen wie Pilze hervorwachsen! Diesem allem ungeachtet hat doch der Kaiser nicht einmal, sondern mehrmals, noch bei Gelegenheit der leztern Forderungen einer

Anzahl von Römermonaten, dem Reiche das Geständniß abgelegt, daß er seine Staatskräfte erschöpft fühle, daß er nun nicht weiter gehen könne. Freilich solte man, nach demienigen, was der Verfasser auf sein rundes Gesicht versichert, dieses leztere nur blos für einen Scherz halten. Doch pflegt niemand zum Nachtheil seines Beutels zu lügen, und andere Umstände, vereinigt mit iener Versicherung, beweisen denn doch, daß der Verfasser diesesmal wohl unrecht haben müsse. Wen trift nun eigentlich der Vorwurf eines Geständnisses eigener Insolvenz? Der ist wahrlich nicht insolvent, der, um solches nicht zu werden, zur rechten Zeit, wenn er siehet, daß ohnehin alle Ausgaben vergeblich sind, und ewig es seyn werden, aus Pflicht der Selbsterhaltung, gedrungen vom Gefühle, daß er dem Staate, dessen erster Diener er ist, der Menschheit und Gott, dem höchsten Richter, von der Verwendung seiner Staatskräfte, dem Schweis und Blut seiner Unter-

thanen, Rechenschaft geben müsse, in sich gehet, und andern ein Beispiel giebt, wie sie, um nicht — im eigentlichen Sinne des Worts — insolvent zu werden, gleichfalls handeln müssen. Der Staat ist gewiß noch nicht insolvent, der keine Kriegssteuern ausschreibt, keine Besoldungsabzüge veranstaltet, und nicht auf Mittel des Erwerbes ausgehet, die nur im höchsten Nothfalle statt finden. Preußen hat durch dergleichen Dinge und Veranstaltungen noch keine Insolvenz verrathen.

Dem Verfasser gehet es, wie weiland Perez Rezio, zu seiner Zeit wohlbeleibten Arzt des Sancho Pancha. Gleich diesem verwirft er alles, was der König von Preußen thut. Dieser fodert die Eroberungskosten der Stadt Mainz — nach einer Aufrechnung, die Kenner und Augenzeugen iener Belagerung für mäßig halten — vom Reiche zurück, und will von der bestimmten

Summe seinen Betrag an den verwilligten Römermonaten zurückziehen. Ist dieses denn so unbillig? Der Reichsbürger glaubt es indessen. Die Belagerung hat ihm auch zu lange gedauert. Er kennet Mainz, dessen Lage und wie dasselbe ehedem beschaffen war, und brachte selbst — wofern ich mich nicht irre — einige Jahre dort zu. Er wird sich aber doch auch wohl erinnern, welche Verstärkungen die Franzosen, welche sich auf das Fortifikationswesen so gut verstehen, nachher daselbst angelegt haben? Zwar scheint er kein großer Taktiker zu seyn — dieses wird auch von ihm in seiner Lage nicht verlangt — aber doch war es von dem Ehrenmanne zu erwarten, daß er eine so alberne Frage, als dieienige ist, welche er S. 62 vorlegt, nicht wagen würde. Hier gleicht er dem Kapuzinerpater Joseph, Beichtvater des weiland Kardinal Richelieu, dessen Portrait er in mehrern Almanachen — und, wo ich nicht irre, vorzüglich im Schillerschen histori-

schen Kalender des vorigen Jahres — gefälligst anschauen kann. Dieser Schwachkopf glaubte, daß man Städte mit bloßen Fingern erobern könne. Auch ließ schon der dem Herzen des Königs so viel Ehre machende Wunsch, die Stadt und deren Einwohner möglichst zu schonen, nicht zu, daß diese Belagerung mit stürmischer Heftigkeit betrieben werden konnte. Ueberhaupt hat das bei der preußischen Armee, zum Segen der Menschheit, als Maxime aufgestellte Sistem, des Menschenbluts mit einer wohlthätig-haushälterischen Sparsamkeit zu schonen, und mehr durch taktische Kunst, als durch Menschenwürgen seinen Zweck zu erreichen, leidenschaftlichen und unbesonnenen Richtern Anlaß zu manchen schiefen Urtheilen gegeben, aber Kennern und Menschenfreunden Beifall und Bewunderung abgenöthigt. Daß der König von Preußen die Belagerungskosten wegen Mainz zurückverlangt, dieses ist dem Verfasser nicht recht. Aber davon sagt er

kein Wort, daß Oesterreich, der von ihm, iedoch mit Vorbehalt seiner Gerechtsame, ertheilten Versicherung ungeachtet, noch keinen Kreuzer an dem ihm zufallenden Beitrage zu den verwilligten Römermonaten bezahlt, und dagegen für die Einnahme der so leicht wieder dahin gegebenen Vestungen Valenciennes, Condé, rc., die dem teutschen Reiche gewiß nie, in der entferntesten Beziehung, Vortheil gebracht haben würden, mit vollen Händen die beträchtlichsten Summen aus der Reichsoperations-Kasse erhoben hat.

Der Verfasser der Anmerkungen kennet den Fürstenbund, wie man ziemlich deutlich aus demienigen sieht, was er S. 63. davon sagt. Ich nehme damit zusammen, was S. 80. geäusert wird. Er kennet die in der Regierungsgeschichte Joseph II und die in dem unzweideutigen Betragen desselben liegenden Bewegungsgründe dieser Verbindung.

Er hat — so scheint es — etwas tiefer in die verhandelten Akten hineingesehen, als es andern zu blicken vergönnt gewesen ist. Will er — im Fall sein kurzes Gedächtniß ihm einen fatalen Streich gespielt haben sollte — sich wieder orientiren, so mag er sich aus den unten bemerkten Büchern aufs neue Raths erholen k). Ist es aber nicht die unerhörteste Ungerechtigkeit, wenn er iezt ein falsches Licht auf den Charakter des edeln und großen Königs werfen will, der eine solche Verbindung der Fürsten, welche die Erhaltung der Reichskonstitution zum Grunde hatte, und den willkührlichen Absichten und Anmaßungen eines unternehmenden Kaisers Schranken sezte, für wohlthätig hielt und mit zuerst unterschrieb. Dieser wohlthätige Bund war auf ältere Beispiele in ähnlichen

k) Dohm über den teutschen Fürstenbund, Berlin 1786. (Johannes Müller) Darstellung des Fürstenbundes. Leipzig 1785. Dieses sind die Hauptschriften.

Zeiten gegründet, und bleibt ein ewig dauerndes Denkmal der seltenen Geistesgröße derienigen großen teutschen Regenten, die zuerst ihr feierliches Wort zu einer solchen Vereinigung gaben, die schon allein ihren Ruhm bei der Nachwelt unsterblich macht, so wie sie ein Beweiß des reichspatriotischen Geistes derienigen Fürsten ist, welche nachher Theil daran nahmen. Jenem erhabenen Könige, der in einer Zeit auftrat, da sein hohes Alter Ruhe und ungestörten Genuß der lezten Stunden seines Lebens verlangte, und dem Hause Pfalz, den Gesetzen Teutschlands und dem algemeinen Staatensistem als Retter erschien 1), diesem Könige scheuet der Verfasser der Anmerkungen sich nicht den ungerechtesten und unbilligsten Vorwurf gegen seine eigene Ueberzeugung zu machen. — Er prüfe sich, wenn er nicht alles Gefühl verloren hat. Dieser

1) (Müllers) Darstellung des Fürstenbundes, S. 249.

edlen teutschen Verbindung trat auch der Kurfürst von Mainz bei, und wenn er ihr nicht beitreten sollen, so hätte Friedrich Karl Joseph nicht Kurfürst seyn dürfen, sondern ein der Geschäfte unkundiger, in der hohen Politik unerfahrner, für Pflicht und Würde gefühlloser, furchtsamer und unthätiger Fürst, welcher ohne eigenen Willen regieret worden wäre m). Er, der Kurfürst, erhielt durch diesen Beitritt wesentliche Vortheile. Noch bis iezt ist der Kurfürst dem preußischen Hofe eben so unverdächtig, als er damals war, und seine iüngste Abstimmung in der Friedenssache ist der neueste Beweiß von der Verehrung und dem Vertrauen, das er dem Könige — der Mißbilligung des kaiserlichen Ministeriums ungeachtet — widmet. Er, der Kurfürst, wollte die bessere Einrichtung des

m) Ebenderselbe. S. 323.

Reichsdefensionalwesens damals aufs Tapet bringen. Die Absicht war löblich, allein ein algemeines Werk daraus zu machen, schien nicht zu dem Sisteme der Zeit zu passen; und dieses um so weniger, da dieienigen Höfe, die ienen Fürstenbund zuerst errichteten n), schon gleich Anfangs vorläufig dafür gesorgt hatten, und die ganze Verbindung für ein Werk ausgeschrien wurde, das nur darauf abzielte, dem Kaiser wehe zu thun, und die willkührlichen Anmaßungen derienigen, unter welchen solches errichtet worden war, zu befördern. Wenn man sich erinnert, daß der Kaiser schon im vorigen Jahrhundert, als in einem Reichsgutachten auf die Erhaltung eines Theils der Reichsarmatur in Friedenszeiten angetragen wurde, damit nicht einverstanden war, so kann man sich leicht vorstellen, wie eine Eröfnung dieser Art bei

n) Die Höfe zu Berlin, Dresden und Hannover.

den damaligen Umständen würde aufgenommen worden seyn. Der Erfolg hat es genug gezeigt, wie edelmüthig die Absicht dabei war, und der Verfasser handelt ungerecht, wenn er S. 64, am Ende seines Ausfalls, dem verewigten Friedrich — denn die andern beiden kurfürstlichen Höfe, die diese Verbindung zuerst schloßen — er redet in der mehrern Zahl — scheinen nur so zufälliger Weise mit zu gehen — hierüber noch einmal einen bittern Vorwurf macht.

Gott will, daß der Mensch seiner eingedenk sey — sagt der einfältige Reichsbürger. — Ja, er will es, und dieser heilige Wille Gottes ist zugleich mit in unsere Existenz verwebt. Der Mensch ist nicht zum grasen geboren. Er soll — so will es die segnende Vorsicht der Allmacht, die den König auf den Thron und den Bauer in der Hütte wohlthätig schuf — glücklich seyn; aber dieses kann er nie seyn, wenn er nicht sei-

ner stets eingedenk ist. Er muß also nicht Dinge thun, die darauf abzielen, die Vorsehung bestürmen zu wollen, sondern ihre Winke nützen. Er muß nie die erste aller Pflichten, die große Pflicht der Selbsterhaltung, verkennen, nie sich und andere Menschen vergeblich aufopfern, sondern die Augenblicke, die sich ihm zur Gründung seiner Wohlfart darbieten, mit Weisheit nützen. Schon Pope sagt:

An honest man the noblest work of God.

Und wer zweifelt daran? Wenn aber der Herr Verfasser der Anmerkungen ferner sagt: Was man ernstlich will, das geschiehet; das ist Fatum; das ist präordinirt; am Ende ist Gott mit braven Leuten; so wird er, nach besserer Ueberlegung, diese so algemein hingeschriebenen Worte eines Bauern, die selbst die Temperamentstheologie eines Kalvins und Theo-

dor Beza, die Dortrechter Sinode und die Grundsäze der Helvetischen Kirche nicht gut heissen möchten, unwahr finden. Karl XII wollte sehr ernstlich August II von Pohlen, Peter I von Rußland und am Ende noch Georg I von Großbrittanien vom Throne stürzen und — seine Schicksale sind bekannt. Marie Therese wollte im siebeniährigen Kriege recht sehr ernstlich dem Könige von Preußen Schlesien abnehmen. Sie war eine brave Frau. Glückte es ihr? Joseph II wollte zweimal sehr ernstlich Baiern verschlingen. Gelang es ihm? Doch vielleicht versteckt sich der Verfasser hinter das Wort brav. Mag denn immer das Haus Oesterreich, im Vertrauen auf den Grundsatz: Was man will, das geschiehet, den Krieg gegen Frankreich fortsetzen, und mit raschen Schritten eilen, ein Werk auszuführen, das nach aller Menschen Berechnung unmöglich ist; wir wünschen ihm Glück dazu. Aber ieder Fürst, der nicht iezt — da es noch Zeit ist — die Hand zum Frieden bietet, handelt gewiß unweise und unverzeihbar. Der Kaiser kann und darf den Frieden nicht hindern. Er muß es sich selbst

sagen, was schon Friedrich I, ein Mann von hohem Sinn, auf dem Kaiserthron sprach: Nemo nos pro nostro lubitu bella gerere putauerit. — Der dicke runde Fabelmann schließt endlich diesen Abschnitt seiner Litanei mit zwei Parabeln, die auf eines hinauslaufen. Ueberhaupt ist er in diesem Fache stark; denn sein ganzes Schriftchen ist Fabelwerk. Er weilt, wie Eulenspiegel und Don Quichotte, immer im Reiche der Möglichkeit und vergißt darüber die Wirklichkeit. Möchte er doch die Moral der einen Parabel, die er von dem Phädrus entlehnt, genau erwogen haben. Sie heißt:

Haec propter illos scripta est homines fabula,
Qui fictis caussis innocentes opprimunt.

Auf welches Haus in Teutschland — denn der Herr Verf. der Anmerkungen will Anwendungen haben — paßt dieses? doch wol gewiß nicht auf Preußen? Er nehme alle Umstände zusammen, und beantworte sich selbst die Frage: ob er wol denienigen, für die er schrieb, durch Herbeiziehung dieser bekannten Parabeln einen Gefallen gethan habe?

Nun zum dritten Abschnitt. Hier sollen meine Antworten kurz seyn. Wenn der Verfasser im vorhergehenden seine Absichten, voll von Bosheit, hinlänglich an den Tag gelegt hat, so erscheinet er nun im Gewande der Schändlichkeit, und dieser Abschnitt charakterisirt sein Herz.

Der laute Wunsch des Reichs — so lebhaft, wie er im Reichsgutachten vom 22 Dec. des vorigen Jahres ausgedrükt ist — foderte den König von Preußen auf, durch seine Verwendung und Mitwirkung einen Frieden mit Frankreich erzielen zu helfen. Dieser reichspatriotische Wunsch, so wie das ganze Friedensgeschäfte, war schon damals dem kaiserlichen Hofe ganz entgegen. Der Inhalt des Kommissions-Ratifikationsdekrets vom 15 Febr., welches oben angeführt worden ist, zeigte von dem äusersten Widerwillen dieses Hofes gegen das Verlangen der Stände. Doch versprach er die Einleitung zum Frieden zu machen, und machte sie nicht; sondern fieng vielmehr die Sache so unerklärbar an, daß selbst die ihm empfohlene und von ihm genehmigte Rücksprache mit Preußen nothwendig scheitern mußte,

wenigstens keinen Nutzen haben konnte. Die Wünsche vieler Reichsstände vermehrten sich. Sie baten den König immer dringender um seine Verwendung, die er ihnen schon vorher den 12 Dezember mit der herzlichsten Bereitwilligkeit zugesagt hatte. Was that der König? Gerade das, was er — noch einmal sey es gesagt — bei der Nichteinleitung des kaiserlichen Hofes, bei dem Widerwillen, welchen derselbe bezeigte, zu einem Frieden die Hand zu bieten, bei dem sichtbaren Aigreur gegen eine Rücksprache mit Preussen thun konnte, und wofür ihm ieder Reichsstand, wenn er nicht für einen unmündigen, der keinen eigenen Willen hat, angesehen werden will, danken muß. Er gieng einen Frieden ein, durch welchen zugleich dem Reiche der Weg geöfnet ist, den Segen desselben sich gleichfalls zu erwerben. Jezt legt der König mit einer beispiellosen edelmüthigen Offenheit denselben dem Reiche vor, und erwartet nun, ob dasselbe und welche Stände insbesondere unter seiner vom Reiche einmal erbetenen und von ihm zugesagten Mitwirkung und ferner anzugehenden Verwendung daran Theil nehmen wollen. Heißt das sich als Kurator betragen? Heißt das sich un-

bescheiden — der einfältige Reichsbürger braucht diesen pöbelhaften Ausdruck — aufführen? Urtheile hier, wer urtheilen kann, und richte nach den Empfindungen, die ihm seine gesunde Vernunft eingiebt, und entscheide dann, ob es nicht das Ansehen hat, daß derienige, welcher diesen Vorwurf niederschrieb, aus Bedlam entlaufen sey.

Jeder vernünftige muß die sogenannte Demarkations- oder Neutralitätslinie, so wie solche in der Convention additionelle vom 17 Mai bestimmt ist, für ein Werk halten, das, unter den dermaligen Umständen, vortreflich ist, und einen neuen Beweiß der edlen, reichspatriotischen Denkart des Königes und der durch seine kräftige Verwendung errungenen Mäßigung der französischen Nation darlegt. Die Spöttereien, welche sich der Verfasser der Anmerkungen darüber erlaubt, sind von der Art, daß sie Verachtung, tiefe Verachtung verdienen.

Der König schließt Frieden, nachdem er sowohl, als alle Reichsstände, den lauten Wunsch nach Wiederherstellung der Ruhe vor den Thron desienigen gebracht haben,

der die Reichsgesetze kennt, der sie beschworen hat, und dem es, kraft seines hohen Amtes, obliegt, in einer so wichtigen Angelegenheit, aufgefodert vom Reiche, den ersten Schritt zu thun. Dieser Kaiser, der Monarch — dem ein schneller Frieden willkommen seyn muß, der selbst sein Unvermögen und die völlige Erschöpfung seiner Staatskräfte dem Reiche unverholen erklärt hat — **will keinen Frieden** und thut, seiner feierlichen Versicherung ungeachtet, gar nichts. Er giebt zu, daß sein Ministerium — ich berufe mich auf das, was ich bereits angeführt habe — Widersprüche zu Schulden kommen läßt, dadurch seine kaiserliche Würde erniedrigt und sein Ansehen vor den Augen von ganz Europa kompromittirt. Dieser Kaiser will noch in diesem Augenblicke keinen Frieden, selbst iezt nicht, da die bekanntlich durch fremdes Geld — die Franzosen sagen es laut, wo es hergekommen, und in **Basel** erzählt man es sich in allen Gesellschaften und mit allen Umständen — bewirkten Auftritte in **Paris**, während dem Laufe des Monats Mai, das nicht bewirkt haben, was man sich von ihnen versprochen hat. Wer kann in aller Welt sich so weit entblöden,

dem Könige von Preußen darüber Vorwürfe zu machen, daß er nicht nur für sich selbst gesorgt, sondern auch andern Reichsständen, die nicht Lust haben, ihre Staaten verwüsten zu lassen und ihre Unterthanen zum Theil noch unglücklicher zu machen, ein Werk erleichtert hat, das nur durch ihn zu Stande gebracht werden konnte. Wer kann die hämischen, mit Erdichtungen durchwebten, Vorwürfe lesen, die der Verfasser jener Anmerkungen S. 77 dem weisen Regenten macht, dessen Andenken in der Geschichte ewig blühen wird. Wer handelt gegen die Reichskonstitutionen, gegen den westphälischen Frieden und alle andere Gesetze, worauf das Sistem des Reichs beruhet? Der, welcher Verrückung des leztern nicht zugeben will, oder der, welcher nicht thut, was seines Amtes ist, und Teutschland seinem vermeintlichen Interesse — möge es nur kein eingebildetes seyn und die Reue ihm zu spät folgen — aufopfern, es wider den Inhalt seiner Wahlkapitulation, wider den lauten Wunsch der Glieder dieses Staatskörpers und wider sein kaiserliches Wort in einen der unseligsten Kriege länger verwickeln will? Wer handelt edler, größer, seiner

Würde gemäßer, mit göttlichen und menschlichen Rechten übereinstimmender, der, welcher Segen verbreiten, und Ruhe und Wohlstand um sich her algemein machen will, oder der, der alles — alles — waget, um Teutschland den Wehen eines verheerenden Krieges länger auszusetzen, und zu diesem Zwek seinen Ministern iedes Mittel, das die kleinlichste und zweideutigste Politik nur eingeben kann, zu gebrauchen, wenigstens stillschweigend, erlaubt, ihnen vergönnt, die Stimmfreiheit auf alle Art zu kränken, und endlich alles thut, um den gütigsten Monarchen, der sich auch iezt wieder in einem Lichte zeigt, das schönern und mildern Glanz verbreitet, als alle Siege geben können, — um den Fürsten sage ich — nicht zum Mitwirker beim Frieden aufgerufen zu sehen, durch den Teutschland allein gerettet werden kann?

Und nun, Verläumder, wer du auch bist, in welcher Kappe du auch stecken magst, unter wessen Schutz und Leitung du auch schreibst, tritt auf und sage mit Beweisen — was du S. 86 so lügenhaft hinwirfst — wider die laute Stimme der Wahrheit, wider eigenes

Gefühl und wider eigene Ueberzeugung schändlich ausbreitest. Welche Burg Frankens rauchte iemals durch Friedrich Wilhelms II, des Retters, des Beglückers, nicht des Verheerers Germaniens, Schuld? Die bei der Besitznehmung der Brandenburgischen Fürstenthümer vorgefallenen Zwiste, besonders mit Wirtenberg, kommen bei einem ieden Falle dieser Art vor, und entstehen mehrentheils aus dem zu raschen Eifer derienigen Diener, denen die Possessionsergreifung in einzelnen Orten übertragen ist? Wie edelmüthig betrug sich im Gegentheil der König? Welcher Geist athmete in den dieserhalb erlassenen königlichen Befehlen? Verdient es nicht schon Dank und Verehrung, daß er einem Staatsrechtslehrer auf der Landes-Universität Erlangen befahl, ganz nach eigener Ueberzeugung das reichsritterschaftliche Staatsrecht zu lehren? Wie schön ist nicht die bei Beilegung der so lange gedauerten und immerhin erneuerten Kreisdirektorialstreitigkeiten mit Bamberg bewiesene Mäßigung? Preussens Politik war immer: Jedem das seine zu lassen; aber iedem, wenn er gleich mächtiger ist, entgegen zu treten, der

sich ungerechte Schritte erlaubt; sich eher unter den Ruinen des Throns begraben zu lassen, als Gewaltthätigkeiten und Beraubungen zu dulden. Diese Beharrlichkeit segnete Gott in dem Leben des verewigten Friedrichs II, und sein Geist, sein Feuer, sein Ausdauern, verschönert durch eine noch mehr zuvorkommende und sich milder verbreitende Güte, sind die edlen Züge in dem großen Charakter des ietzigen Königs. Noch einmal, Verläumder, wer du auch bist, tritt auf und nenne die Wohnung eines gefürsteten Priesters, die durch Preussens Benehmen wanket. Diese aus einer vor einigen Jahren erschienenen Schmähschrift hergenommene Lüge, die sich durch den Erfolg widerlegt hat, bringt der Verfasser auch hier vor. Preußen hat keinen Schritt gethan, welcher zu einem so sträflichen Verdacht Veranlassung geben konnte. Um vielleicht seine Nachgebornen zu versorgen, braucht es zu keinen solchen Maasregeln seine Zuflucht zu nehmen; auch kann und will es dieses nicht. Ich will nichts davon sagen, wie viel von allen diesen Beschuldigungen Oesterreich weit eher treffen. Ich beziehe mich auf das, was zur Entstehung des Für-

stenbundes Veranlassung gegeben hat. o) Die Betrachtung der damaligen Welthändel bietet einen reichen Stoff zum Nachdenken dar. Ich will iezt keine Nachlese machen, und den öffentlichen Erklärungen und Versicherungen der kaiserlichen Minister, um der Ehre ihres eigenen Hofes willen, gerne glauben, daß Oesterreich iezt gar keine Absichten auf Baiern habe. Ich will nichts davon erwähnen, daß iene öffentliche Erklärung ein Inbegrif vieler Reservationen zu seyn scheine, und daß man 1785 eben eine solche Rolle spielte und Deklarationen gab, die von den ietzigen nicht sehr verschieden sind; auch will ich nicht bemerken, daß gerade iezt, da ich dieses schreibe, mehrere, nicht ungegründete, Nachrichten diesen Verdacht sehr bestärken. Aber dieses sage ich hier laut und unverholen, daß der Reichsbürger, indem er iene Beschuldigung gegen Preußen niederschrieb, ein Unrecht begieng, welchem kein Verbrechen an Schändlichkeit gleich zu achten ist.

Noch einmal, Kurfürsten, Fürsten und Stände! ist euch eure Wohlfart lieb;

o) Müller in seiner Darstellung des Fürstenbundes hat dieses Gemälde mit Meisterhand, völlig nach der Wahrheit gezeichnet.

liegt euch das Wohl der Eurigen am Herzen; hat teutsche Freiheit, für welche eure Vorfahren so ritterlich, so heldenmüthig fochten, bei euch noch einigen Werth; ist der Wunsch, dieses unschäzbare Gut euren Nachkommen unverlezt zu hinterlassen, eurer Seele noch theuer; wollt ihr Germaniens Sistem, das unter tausend Stürmen, die es so oft zu zertrümmern drohten, aufrecht stund, zum Segen der Nachwelt noch ferner erhalten wissen; p) fühlet ihr die Wichtigkeit des Gebets eurer Unterthanen für euch zu Gott, der aller Welt und auch euer Richter ist; o so seyd in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, der von entscheidender Wichtigkeit ist, standhaft! Vereiniget euch durch unumschränktes Vertrauen mit dem edlen Könige, der es als Glük schäzt, euer Mitstand zu seyn! Mit ihm vereiniget — o mögte ein

p) Mögten dieses insbesondere die schwächern Stände wohl zu Herzen nehmen, in welche iezt so heftig gedrungen und deren Stimmfreiheit so sehr, durch Mittel aller Art, gekränkt wird. Mögten Sie insbesondere tief fühlen, was Johann Müller in seiner Darstellung des Fürstenbundes, S. 172. so vortreflich sagt: „Verlohren ist ein kleiner Staat, so bald er der Uebermacht in seinem Rechte um ein Haarbreit nachgibt.“

Geist euch alle, zu eurer Ehre, zu eurem Segen hienieden und zu eurem unsterblichen Ruhm bei der Nachwelt, beleben — und unter seiner Mitwirkung suchet den Frieden. Er wird euch werden. Seyd Väter und Wohlthäter der Menschheit, indem ihr dem verderblichen und unseligsten aller Kriege ein Ende machet, und fühlet alsdann mit immer erneuerter Freude ganz den hohen Vorzug und das hohe Glük weiser und guter Beherrscher der Völker, die, indem sie Segen über die Ihrigen verbreiten, dem Gott ähnlich werden, dessen Bild sie hienieden tragen. Dann ia

Dann, wird Der im Himmel euch schützen,
Dann wird euer Volk euch stets lieben,
Dann wird die Welt euch verehren,
Nie verlöschen euer Nahme im Buche der
Edlen und Guten!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fragmente In Beziehung auf die Königlich Preussische Erklärung an die allgemeine Reichsversammlung, in Betreff des zu Basel am 3ten April 1795 geschlossenen Friedens, und die dawider erschienenen Anmerkungen eines Ungenannten

[S.l.] 1795

J.publ.e. 131 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10556338-1
VD18 10212094-004